Techn. Hochschule
Darmstadt
Eing. - 3. FEB. 1954
Abt.: Anl.:

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

wintersemester 1953/54

9

herausgegeben vom allgemeinen studentenausschuß

2 SPEZIALGESCHÄFTE FÜR HOCHSCHULBEDARF

in Ladengemeinschaft

FACHBÜCHER
neu und antiquarisch

Dipl.-Wirtsch.-Ing.
Rudolf Wellnitz

PAPIER- UND ZEICHENBEDARF

Karl Weiss

Lauteschlägerstraße 6 · Direkt an der Hochschule · Telefon 3412 · Durchgehend geöffnet von 7.30 — 19.00 Uhr

FRISEUR AN DER HOCHSCHULE

Damen- und Herrensalon
Parfümerie

Franz Wegener
Darmstadt
Lauteschlägerstraße 1/2 · Telefon 5037

GAS die zuverlässige
Edelenergie
für Haushalt, Gewerbe und Industrie

SÜDHESSISCHE GAS UND WASSER AG. DARMSTADT

Fachbücher
Fachzeitschriften

Darmstädter Studentenbuchhandlung

ARAU
1 9 4 9

Akadem. Buchgenossenschaft
DARMSTADT
Lauteschlägerstr. 1/2 · Telefon 5621

Die Gaststätte zur ALTEN SCHMIEDE
Dieburger Straße 32, neben dem Thalia-Kino
bietet: gut bürgerlichen Mittagstisch
im Abonnement DM 1,20
in gepflegten, behaglichen Räumen

Studenten-Zirkel für Anfänger u. Fortgeschrittene. Unterricht innerhalb stud. Verbindungen, sowie Ball-Leitung

TANZSCHULE STROH
10 Minuten von der Technischen Hochschule
DARMSTADT · FRIEDRICHSTR. 12 · RUF 2273
Im Hause Wein-Möhler
(FRÜHER SCHULSTRASSE 1)

Privat- und Einzelstunden sowie Turnierausbildung nach Vereinbarung.
Anmeldung von 10–11 und 17–23 Uhr

die darmstädter studentenzeitung

herausgegeben vom allgemeinen studentenausschuß · technische hochschule darmstadt

WINTERSEMESTER 1953/54 NR. 9 · 2. JAHRG. JANUAR 1954

„Krise des Geistes in unserer Zeit"

Das naturwissenschaftlich-philosophische Kolloqium wurde in diesem Semester mit einem Vortrag von Professor Eugen Kogon eingeleitet: „Die Krise des Geistes in unserer Zeit"

Während des Vortrages wurden die Zuhörer an die Schäden und Fehlentwicklungen unseres modernen geistigen und gesellschaftlichen Lebens herangeführt. Allen wurde deutlich, daß manche Zeiterscheinungen, die von vielen achtlos hingenommen werden, dem denkenden Menschen fragwürdig erscheinen müssen. Tiefes Unbehagen ergreift alle, die sich in der Welt geistig verantwortlich wissen.

Professor Kogon leitet die geistige Krise aus einer Wandlung des Verhältnisses zwischen zwei Polen des Geistes ab: Glaube und Vernunft. Glaube ist ein Willensakt, der aus Vertrauen erwächst. Vertrauen wir, so sind wir bereit, von außen an uns Herangetragenes hinzunehmen und in uns zu bewegen. Auch die Arbeit des Wissenschaftlers besteht zum großen Teil aus einer vertrauensvollen Hinnahme geistiger Erzeugnisse, die andere Wissenschaftler vor ihm fanden. Die Vernunft, eine lebendige Tätigkeit, kraft derer der Mensch die Dinge im Denken begreift, ist auch in der Wissenschaft nicht mehr das Ausschließliche, weil hier vieles nur als Tatsache vertrauensvoll registriert werden kann. Vertrauensvolle Hingabe an etwas außer uns, der Glaube, und unser denkendes Durchdringen, die Vernunft, diese beiden Pole unseres geistigen Seins haben sich voneinander getrennt und entwickeln sich seit Jahrzehnten auseinander. Aus einer Harmonie der Beiden, die dem Leben förderlich wäre, haben sie sich zu einem Gegensatz entwickelt, was die menschlichen Kräfte auf allen Gebieten beeinträchtigt hat.

Aus dieser These deutet Professor Kogon geistige und gesellschaftliche Zeiterscheinungen, und es entrollt sich vor unseren Augen das düstere Bild einer Weltkrankheit. Feindschaft herrscht zwischen Glaube und Vernunft. Kirche und Wissenschaft reiben sich in „Kompetenzüberschreitungen" aneinander und jeder erwartet das Absterben des anderen. Als Folge davon ist unser Leben in viele immer schärfer getrennte Einzelbereiche zerfallen, und die gesellschaftlichen Verhältnisse werden weder von der Kirche noch von der Wissenschaft in ihren Widersprüchen beherrscht. Manager sitzen am komplizierten Getriebe der gigantischen Wirtschaftsmechanismen, aber nur als Hebeldiener, nicht als freie, verantwortungsbewußte Menschen, sondern als geistig ohnmächtige, gehetzte und eingespannte Arbeiter. (Kirchen und religiöse Gemeinschaften sind z. B. ohnmächtig gegen die Unwahrhaftigkeit der redaktionellen Berichterstattung.)

Die schwankenden Grundlagen unseres Lebens haben eine „babylonische Multivalenz" aller Begriffe eingeleitet, die sich auf elementare Lebenserfahrungen beziehen, wie Freiheit, Gerechtigkeit usw. Ein sich immer mehr aufblähender Monolog an Reklame, Propaganda und gedrucktem Wort hämmert stetig auf den Menschen ein, entmutigt ihn geistig und leitet eine Diskontinuität des Denkens ein. Der moderne Mensch flüchtet sich schließlich in eine ungesunde Sachbezogenheit und überschätzt die materielle konkrete Wirklichkeit. Er wird geistig uninteressiert, während er nur die geistigen Produkte, die Mechanismen der Technik (Motorradfahrer) äußerlich zu beherrschen sucht. So befinden wir uns in einem Zustand ausgehöhlter Kultur, deren Außenflächen jederzeit einbrechen können.

Die Dauer des Vortrages war zu kurz, um genügend einleuchtende Wege zur Überwindung der geistigen Krise andeuten zu können.

Professor Schlechta deutete in einem Diskussionsbeitrag an, in der Philosophie des 19. Jahrhunderts läge ein großes Erbe vor, das wir nicht angetreten hätten, um gegen die Krise des Geistes gewappnet zu sein. Professor Kogon begnügte sich mit der Feststellung, daß die Philosophie versagt habe. In beiden Äußerungen lag dieselbe Frage: Hat die Philosophie selbst versagt oder liegt es an uns, daß wir versäumten, ihr Erbe anzutreten?

Bekanntlich versucht Albert Schweitzer in seinen beiden Büchern über Kulturphilosophie „Verfall und Wiederaufstieg der Kultur" und „Kultur und Ethik", das Versagen des abendländischen Denkens nachzuweisen. „Unelementares" Denken, das vom Menschen zu sehr absieht, und die Tendenz, sich gelehrt auszudrücken, nehmen der Philosophie die Kraft, auf den einfachen Menschen bildend im Sinne geistiger Kultur einzuwirken. Ferner ging das Denken den Umweg über die Welterklärung, die entweder zu einer Vergewaltigung der Wirklichkeit oder zu pessimistischer Resignation führt. Nicht die Welt und ihre Deutung, sondern das Bewußtsein zu leben ist für Schweitzer der Ausgangspunkt des Denkens: „In mir ist Leben, das leben will ich, umgeben von Leben, das leben will."

Dieser Ausgangspunkt soll den einfachen und auch den gelehrten Menschen vom Druck des Wissens, das in einer Welterklärung verarbeitet werden müßte, erlösen und zum „elementaren Denken" ermutigen. Aus der Bejahung seines eigenen „Willens zum Leben" — ein Begriff, den Schweitzer offensichtlich von Schopenhauer übernommen hat — gelangt er zur tiefen Selbstbewahrung über die Hingebung an anderen Willen zum Leben, den wir in Analogie zu unserem eigenen Leben erfassen und miterleben. Er findet hieraus das Grundprinzip des Sittlichen: „Ehrfurcht vor dem Leben", und schlägt so eine Brücke zwischen Glauben und Vernunft, zwischen Religion und Denken, die auch höheren geistigen Ansprüchen genügt. Wenn man „Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben" liest, wird man plötzlich von der Ahnung ergriffen, daß nicht nur das, was darin vom Menschen gesagt ist, mit der Lehre Christi übereinstimmt, sondern daß die „Ehrfurcht vor dem Leben" eine gewaltige Transformation der mystischen Christusperson auf die Sprache der Philosophie darstellt. („Die Ehrfurcht vor dem Leben raunt uns zu, Abenteurer der Hin-

gebung zu werden." „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.")
Aber nicht nur von Seiten der Vernunft werden Brücken zum Glauben geschlagen, sondern auch umgekehrt.
Immer stärker setzen sich Kirchen und Gemeinschaften mit dem Geist der Zeit auseinander und ringen um Überwindung. So versucht zum Beispiel die religiöse Gesellschaft der Quäker, in Deutschland insbesondere die Erziehungsfragen geistig und praktisch zu lösen, indem sie die Auswirkungen der Zeitumstände auf den Menschen analysiert (Richard-Cary-Vorlesung) und Verbesserungen anstrebt (Nachbarschaftsheime). Ein überzeugendes Beispiel, wie sich Glaubenskraft in Wirken der Vernunft umsetzt!
Voll Hoffnung blicken wir auf die vielen Ansätze und Bemühungen, die sich allerorts zeigen, um die Krise des Geistes in unserer Zeit zu überwinden.

Friedrich Wilhelm Jung

Bauingenieurexcursion im Januar 1954

Am 14. 1. 1954 fuhren 49 Studenten der Bauingenieurfakultät im Rahmen einer Excursion unter der Leitung Se. Magnifizenz Prof. Dr. Klöppel nach Engers am Rhein.

Der Großzügigkeit des Deutschen Stahlbau-Verbandes, der zum größten Teil diesen Tag finanzierte, ist es zu verdanken, daß der einzelne Student nur einen geringen Unkostenbeitrag zuzusteuern hatte.

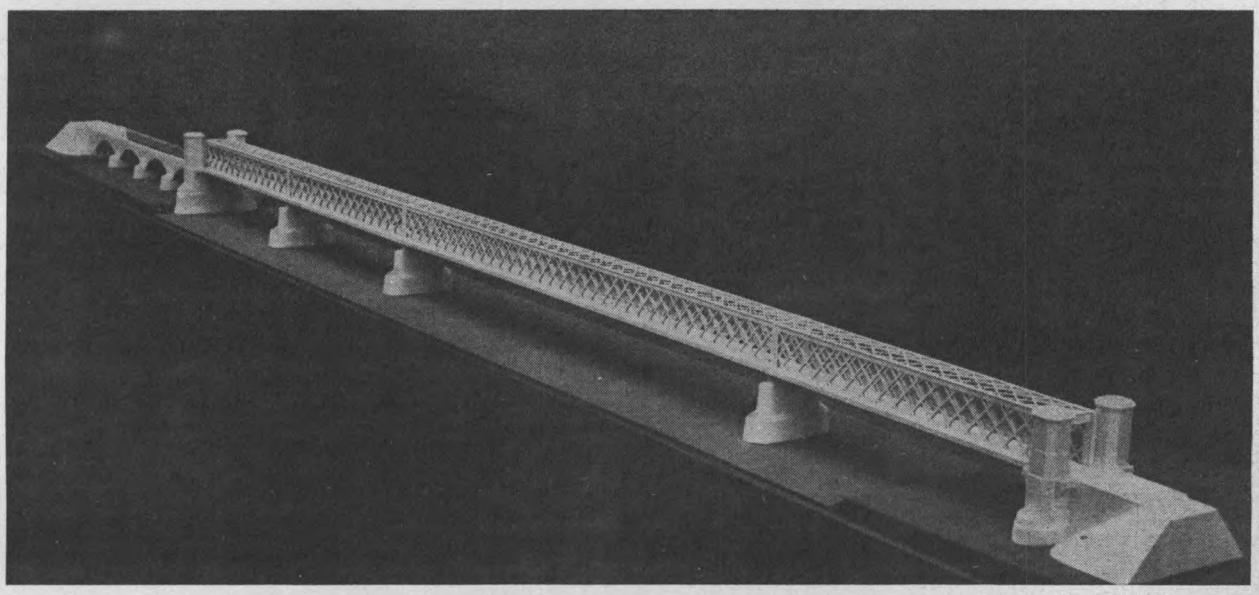
Es handelte sich um die Besichtigung einer Stahlbrücke über den Rhein, die sich in einem sehr interessanten Montagezustand befand. Die Einladung erging von der MAN zusammen mit der Deutschen Bundesbahn, dem Bauherren.

Die Excursionsteilnehmer wurden nach einer sehr schönen Fahrt durch den verschneiten Taunus von Herrn Bundesbahn-Baurat Ohlemutz empfangen und begrüßt. Die Besichtigung der Baustelle wurde eingeleitet durch ein fabelhaftes Mittagessen und eine anschließende Erläuterung der Konstruktionszeichnungen. Herr Dr. Ficker führte die Studenten in einem eindrucksvollen Vortrag an die Probleme der statischen Berechnung und der konstruktiven Durchbildung des Bauwerkes heran. Herr Dr. Ficker selbst hat diese Brücke gerechnet und konnte so genaueste Auskunft über die Berechnungsverfahren geben. Der Montageweg wurde in sehr anschaulicher Weise von Herrn Baurat Ohlemutz in einem gesamten Überblick erklärt.

Anschließend sprach Magnifizenz Klöppel über den Werdegang von Berechnungsverfahren und betonte wiederholt den Mut der Männer, die immer und immer wieder die Vorschriften verbessern und erweitern.
Bei der besichtigten Brücke handelt es sich um ein Rautenfachwerk, das innerlich 77fach statisch unbestimmt ist. Es wurde aus ästhetischen Gründen auf Knotenbleche verzichtet. Die Ausfachungen wurden einfach so in Unter- und Obergurt eingeführt. Die Brücke wird ausgebildet als Balken über 4 Stützen. Zunächst jedoch wurde der Mittelteil (188 m Spannweite) gebaut, da die Anschlußstücke an den Widerlagern noch vorhanden waren. Der Neueinbau ist für zweigleisigen Verkehr erstellt, während die alten Anschlußstücke nur ein Gleis führen.
Die Montage ging im Freivorbau vonstatten. Die Hauptfirmen sind die MAN, federführend für die statische Berechnung und die Gute-Hoffnungs-Hütte GHH, federführend für die Montage.
Die Brücke befand sich kurz vor der Schließung.
Es dürften einige Daten noch das allgemeine Bild abrunden. Die Haupttragwände haben eine Höhe von 13 m. Der Mittelteil wiegt insgesamt 2500 Tonnen.
Auffallend ist der geringe Querträgerabstand von 5,25 m bei einer Trägerhöhe von 1,30 m.
Es wurden 120 000 Baustellennieten geschlagen. Das Metergewicht beträgt 13 Tonnen und der Preis pro Tonne fertig montierter Brücke beläuft sich auf etwa 1750,– DM.
Der Weg heim nach Darmstadt führte am Rhein entlang mit einer Unterbrechung in einem Weinort, wo man auf das Wohl all derer trank, die den Tag so reich gestaltet hatten.

C. H.

Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Engers (Modell)



Anwendung der Dezimalklassifikation (2)

Studenten, Doktoranden und ähnlich durch größere Prüfungsarbeiten geplagte Mitmenschen sehen sich nach der Formulierung ihres Themas meist vor die Aufgabe gestellt, zunächst eine möglichst umfangreiche Kenntnis der erschienen Literatur zu erwerben.

Man geht also in die Bibliothek, läßt um sich einen Wall aus gebundenen Zeitschriften und Zeitschriften-Bibliographien entstehen, und beginnt nach den gesuchten Begriffen zu forschen. Zum Beispiel sucht man zu dem Thema „Forschungsarbeiten und deren Ergebnisse auf dem Gebiet der Verbesserung magnetischer Werkstoffe"[1]) emsig nach allem, was mit Magnetismus zusammenhängt. Leiter ist das Gebiet des Magnetismus reichhaltig und vielgestaltig. Es ergibt sich, daß der größte Teil der aufgesuchten Beiträge abweichende Fragen behandelt und daß der in eine Staubwolke gehüllte Wissensdurstige stundenlang leerläuft. Dann wird durch Zufall ein Artikel entdeckt, der sehr brauchbar ist, der aber nicht im Register steht. Sollte etwa? — Natürlich, der Artikel findet sich unter dem Stichwort „Werkstoffe" und in rascher Folge stellt man fest, daß zumindest auch die Gebiete Physik, Kristallographie, Chemie, Rohstoffe, Elektrotechnik, Feinmechanik, Hüttenwesen und chemische Industrie verwertbare Angaben enthalten. Reuevoll läßt man sich die zehn Jahrgänge vom Vortag wieder heraussuchen. Man stellt sehr schnell fest, wie unterschiedlich in Umfang und Einteilung die Register sind. Diese Unzulänglichkeit wird, je weiter die Recherchen gehen, immer deutlicher. Und es ist wenig trostreich zu wissen, daß die Schwierigkeiten bei jedem anderen Thema aus den Gebieten der Naturwissenschaft und Technik die gleichen wären.

Hier bringt die Dezimalklassifikation in eleganter Weise durchgreifende Abhilfe. Man bestimmt mit Hilfe der Tafeln die in Frage kommende DK-Zahl (in unserem Beispiel „Magnetische Eigenschaft von Stoffen" DK 538.22) und sucht sich aus den nach der Dezimalklassifikation geordneten Katalogen und Verzeichnissen nur die unter dieser Zahl zu findenden Veröffentlichungen heraus. Man ist sicher, keinen wesentlichen Beitrag zu übergehen und hat mit einem Minimum an Aufwand das Gewünschte gefunden. Und diese Bequemlichkeit ist auf jede Sprache ausgedehnt! Man kann beispielsweise jugoslawische oder portugiesische Zeitschriften mit der gleichen Genauigkeit auswerten, wie die in den geläufigen Sprachen, und braucht nicht zu fürchten, einen Artikel für viel Geld übersetzen zu lassen, der dann nicht zu verwerten ist.

Leider ist die Mehrzahl der Büchereien noch nicht auf die Ordnung nach der Dezimalklassifikation umgestellt. Dies liegt nicht an der Dezimalklassifikation, deren Vorteile anerkannt sind, sondern an dem Fehlen der großen Summen, die eine Umstellung der Kataloge kosten würde. Immerhin sind in den USA., in den skandinavischen Ländern, in Finnland und in der Schweiz die Volksbüchereien nach der Dezimalklassifikation geordnet. In Dänemark wird den Kindern schon in der Volksschule der Umgang mit der Dezimalklassifikation gelehrt. Einige wissenschaftliche Bibliotheken, die die DK als Ordnungsmittel benutzen, seien hier genannt:

Bibliothek der Technischen Hochschule Aachen,
Bibliothek der Technischen Hochschule Graz,
Bibliothek für Kunst und Technik, Frankfurt am Main,
Bibliothek des Hauses der Technik, Essen,
Bücherei der AEG, Berlin,
Bibliothek der Eidgenössischen Technische Hochschule, Zürich,
Bibliothek der Technischen Hochschule Göteborg,
Universitätsbibliothek Oslo,
Science Library, London,
Bibiliothek des Royal Institute of British Architects, London.

1) Beispiel nach H. Kluth: „Warum Dezimalklassifikation? Orion 1952, Seite 88/91

Bei den Zeitschriften steht es jedoch — zumindest auf den Gebieten der Technik und der Naturwissenschaften — besser. In Deutschland gibt es über 150 Zeitschriften, die ihre Beiträge grundsätzlich klassifizieren und ihre Verzeichnisse entsprechend einteilen. Besonders wichtig ist, daß es immer mehr werden! In dem neuen Jahrgang (1954) hat zum Beispiel der VDI-VERLAG, Düsseldorf, mit der Numerierung begonnen. Zehn bedeutende Zeitschriften seien hier genannt:

Elektrotechnische Zeitschrift, Berlin,
Elektrische Nachrichtentechnik, Berlin,
AEG-Mitteilungen, Berlin,
Bauingenieur, Berlin,
Aluminium, Berlin,
Archiv für technisches Messen, München,
Werkstatt und Betrieb, München,
Rationalisierung, München,
Das Licht, Berlin,
Chemisch Weekblad, Amsterdam.

Die mit der DK-Zahl versehenen Artikel bieten dem Leser, der sich selbst die Zeitschriften hält, den großen Vorteil, ohne großen Aufwand seine eigene Schrifttumskartei führen zu können: Karteikarten im Format DIN A 7 werden links oben mit der DK-Zahl, in der Mitte mit dem — eventuell gekürzten — Titel und unten mit den zum Auffinden notwendigen Angaben beschriftet, nach den DK-Zahlen geordnet, und schon hat man seinen Literaturbeständen Leben eingehaucht; wenn sie nur aufgestapelt werden, dann sind sie tot. Zu bequem, um jedes Mal stundenlang zu suchen, liegen die Schätze ungehoben in Kisten und Kasten versenkt. — Ein paar Kästchen mit Karteikarten — nach der DK geordnet —, das kann jedes Kind (siehe oben), und mit einem Griff stellt man fest, welche Aufsätze man selbst besitzt.

Es gibt eine Menge Leute, die Zeitungsabschnitte oder -bilder sammeln. Auch hier ist die Dezimalklassifikation das beste Ordnungsmittel. Die Ausschnitte werden, wie sie kommen, am besten mit der Paginiermaschine numeriert und nach diesen fortlaufenden Nummern in Mappen abgelegt. Dann wird zu jedem Ausschnitt die DK-Zahl bestimmt und die notwendigen Karteikarten ausgeschrieben, die dann wie gewohnt geordnet werden. Die Schwierigkeiten bei der Einordnung zweier verschiedener Artikel, die auf Vorder- und Rückseite desselben Blattes stehen, entfallen. Ein „Wühlen" gibt es nicht mehr: mit zwei Griffen hat man den gesuchten Artikel in der Hand. Und das Wichtigste: Das Rezept für Kartoffelpuffer liegt nicht wie bisher bei abecelicher Ordnung hinter einer Abhandlung über Karbolherstellung, und die Reproduktion eines Molière-Portraits nicht mehr vor „Molkereimaschinen". In der Kartei stehen automatisch Artikel und Bilder gleicher oder verwandter Gebiete beisammen. Jeder Artikel, der mehrere Wissensgebiete berührt, hat seine Karteikarten bei allen diesen Abteilungen.

Konsequente Benutzer der Dezimalklassifikation sind gebildet, denn gebildet sein, heißt wissen, wo es steht!

Helmut E. Mayer

Literaturangaben:

Handbuch der Klassifikation; Verfasser: Dr.-Ing. O. Frank
Heft 1 Die Dezimalklassifikation
Heft 5 Einführung in die Dokumentation
Heft 7 Literaturverzeichnis zur Dokumentation 1930—1950
Dezimalklassifikation, Deutsche Kurzausgabe
Dezimalklassifikation, Deutsche Gesamtausgabe
Sämtlich im Beuth-Vertrieb GmbH, Berlin

Moench, F.: Über das Ordnen technischen Schrifttums. Elektr. Nachrichtent. Bd. 9 (1932) S. 496/500

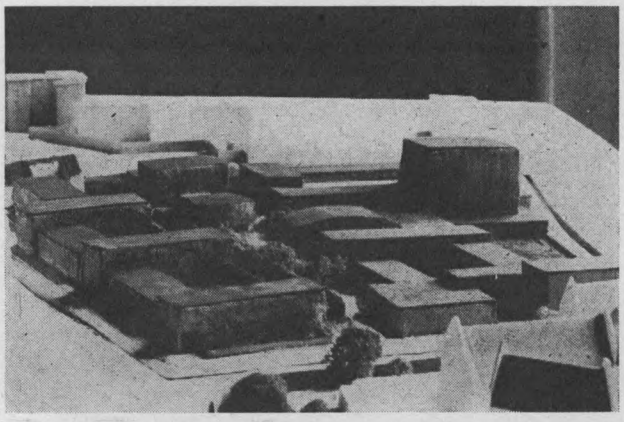
Haferkorn, R.: Das Ordnen des Schrifttums in Technik und Verwaltung unter besonderer Berücksichtigung des elektr. Nachrichtenwesens. Telegr. Fernspr. Funkt. Jg. 26 (1937) S. 18/21

Fischer, W. und Masukowitz, H.: „DK 621.365" Elektrowärme und Dezimalklassifikation. Elektrowärme Jg. 7 (1937), S. 12/21

Frank, O.: Dezimalklassifikation und Bauingenieurwesen. Bauingenieur Jg. 19 (1638), S. 1/4

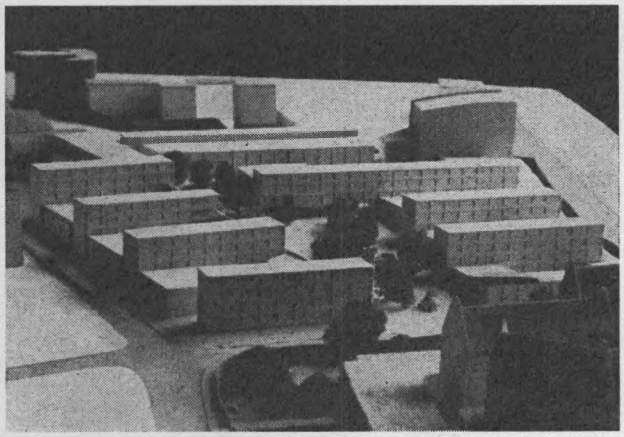
Der Hochschulwettbewerb

Unter dieser knappen Bezeichnung lief während der letzten Semesterferien bei den beteiligten Architekturprofessoren und deren Mitarbeitern der „Wettbewerb für die städtebauliche Gestaltung der Erweiterungsbauten der Technischen Hochschule Darmstadt auf dem Gelände zwischen Alexanderstraße — Schloßgraben — Landgraf-Georg-Straße — und der geplanten neuen Straße."
Da dieser Wettbewerb vor allem auch von den Studenten mit großem Interesse verfolgt wurde, sei ihm hier noch einmal Raum gegeben.
Schon gleich nach dem Kriege, im Jahre 1945, hat die T. H. Darmstadt mit ihrem Wiederaufbau begonnen. Es handelte sich zunächst nur um die Instandsetzung der mehr oder weniger zerstörten Gebäudeteile, dann aber mußte man sich um den Neuaufbau vollkommen obdachloser Lehrstühle und Betriebe bemühen. Das konnte natürlich nur im Rahmen einer großen Gesamtplanung geschehen, wobei man noch nicht übersehen konnte, ob das zur Verfügung stehende Gelände für den Wiederaufbau, bzw. den Nachholbedarf und die Erweiterung überhaupt ausreichte. In den Jahren 1950/51 hat Professor Dr.-Ing. Rimpl, Wiesbaden, im Auftrag der Hessischen Landesregierung diesbezügliche Untersuchungen angestellt, auf Grund derer man zu dem Ergebnis gekommen ist, daß die Erweiterung der Hochschule von ihrem Zentrum ausgehend sich auf das Gelände der total zerstörten Altstadt erstrecken soll. Seit mehreren Jahren wurde deshalb der Erwerb der Grundstücke in diesem Gelände zum Teil unter sehr komplizierten Besitzwechselverhältnissen betrieben.



Entwurf: Prof. Pinand

Ein engerer Wettbewerb unter den Hochschulprofessoren, dem Hochschulbauamt unter Mitbeteiligung von Professor Rimpl sollte nunmehr klären, wie weit das in Frage kommende Gelände unter Berücksichtigung der besonderen städtebaulichen Verhältnisse mit den notwendigen Instituten der Fakultäten für Bauingenieurwesen und Elektrotechnik bebaut werden kann.
Das Gelände der ehemaligen Altstadt hat darin seine Eigenheit, daß es vom Schloßgarten aus nach Osten um etwa 9 m ansteigt, und daß sich auf diesem Gebiet noch Reste der alten Stadtmauer befinden, auf die bei der Planung besondere Rücksicht zu nehmen war. Ein weiterer sehr wichtiger Punkt besteht darin, daß die Neubebauung verkehrstechnisch keine Abriegelung im Fahr- und Fußgängerverkehr der Stadt bilden soll.
Das Preisgericht des Wettbewerbs trat am 13. November 1953 zusammen. Fachpreisrichter waren: Professor Eiermann, Karlsruhe, Professor Werner und Professor Ruf, München, Oberbaudirektor Professor Grund, Darmstadt, Baudirektor Huth und Baurat Persicke, Wiesbaden, sowie dem Rektor der Technischen Hochschule Darmstadt, Professor Dr.-Ing. Klöppel.

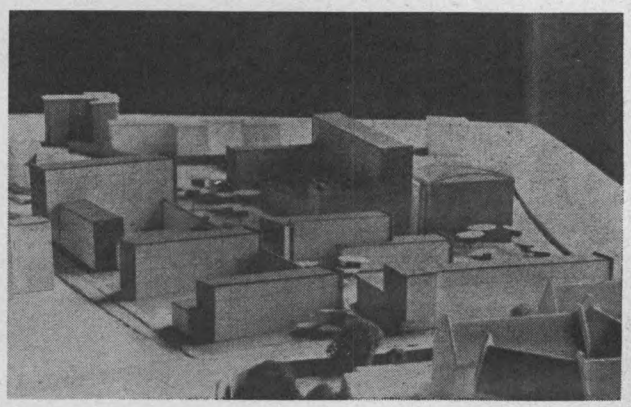


Entwurf: Prof. Pabst

Als Laienpreisrichter waren anwesend: Kultusminister Metzger, Finanzminister Tröger und Oberbürgermeister Dr. Engel.
Es lagen 7 Projekte vor: Nr. 1 Professor Neufert, Nr. 2 Professor Pinand, Nr. 3 Arbeitsgemeinschaft Staatliches Hochschulbauamt Darmstadt, Nr. 4 Professor Pabst, Nr. 5 Professor Bartmann, Nr. 6 Professor Dr.-Ing. Rimpl und Nr. 7 Dr.-Ing. Scholl.
Das Preisgericht hat nach der Ortsbesichtigung und Betrachtung der Entwürfe folgende vier grundsätzliche Punkte im Bezug auf die städtebauliche Ordnung des Geländes festgestellt und aus den vorliegenden Arbeiten folgende Ergebnisse erzielt:

1. Es ist erwünscht, die Bebauung so niedrig wie möglich zu halten.
2. Wegen der Steigung des Geländes von Westen nach Osten ist eine Nord-Süd-Führung der Höhenbebauung als richtig anzusehen.

Entwurf: Hochschulbauamt



3. Die hohen Baukörper, z. B. die Hochspannungshalle, sollen möglichst in der Süd-Ost-Ecke des Geländes untergebracht werden.
4. Die Durchführung der Grünfläche sollte möglichst von der Nord-West-Ecke aus (Theatervorplatz) durch das Gelände in Richtung Mathildenhöhe erfolgen.

Diese vier Grundsätze wurden für die spätere Bebauung als übergeordnete Gesichtspunkte erkannt, mit dem Zusatz zu Punkt 3, darüber zu verhandeln, die Halle der Wasserbauversuchsanstalt zur Verkleinerung des Bauprogramms und zur besseren und lockereren Ausnutzung der Bebauung aus dem Programm herauszunehmen.

Ferner war das Preisgericht einstimmig der Ansicht, auf die Erhaltung der Stadtmauer zu verzichten, obwohl erfreulicherweise keiner der Preisträger darauf verzichtet hatte. Es wurde schließlich empfohlen, den Entwurf Nr. 4 (Professor Pabst) an erste Stelle zu setzen und zwei weitere gleiche Preise den Entwürfen Nr. 2 (Professor Pinand) und Nr. 3 (Hochschulbauamt) zuzuerkennen.

Bei Nr. 4 (1. Preis) hebt das Preisgericht besonders hervor die klare Gesamtgestaltung und die Erkenntnis der städtebaulichen Situation und des Maßstabes inmitten der Stadt. Es empfiehlt, diesen Entwurf der Weiterbearbeitung zugrunde zu legen.

Zu Nr. 2 (Professor Pinand) schreibt der Auslober, daß die Erkenntnisse des Preisträgers von richtigen Voraussetzungen ausgehen. Es betont ferner die richtige städtebauliche Anordnung und die genaue Einhaltung des geforderten Raumprogramms im Hinblick auf die Grundrisse der einzelnen Institute und deren organisatorische Zusammenhänge.

Zur Arbeit Nr. 3 (Hochschulbauamt) schreibt das Protokoll u. a.: „Der Verfasser zeigt ein Bestreben, klar zusammenhängende Baukörper und gut differenzierte Freiräume zu schaffen. Es gelingt ihm angesichts des großen Programms nur durch einen Institutsbau, der allerdings grundsätzlich richtig disponiert ist."

Das Preisgericht stellte schließlich fest, daß keine der sieben Arbeiten eine Lösung aufweist, die ohne weitere Bearbeitung der Ausführung zugrunde gelegt werden könnte. Es ist der Auffassung, daß mit Rücksicht auf die einzigartige Lage des Bauplatzes inmitten des Stadtkerns und inmitten hervorragender vorhandener Bebauung, wie Schloß, Theater usw. mit besonderen Maßstäben an diese Aufgabe herangegangen werden muß. Diesen besonderen Maßnahmen scheint das Programm, das dem Wettbewerb zugrunde lag, nicht entsprechen zu können, da es ein allzugroßes Raumbedürfnis auf einem kleinen Platz befriedigt sehen möchte. Der Wettbewerb hat bewiesen, daß das Programm auf dem zur Verfügung stehenden Gelände nicht zweckmäßig und befriedigend untergebracht werden kann.

Zum Schluß dankt der Verfasser dieses Artikels Herrn Professor Pinand für die bereitwilligen Auskünfte und die Gewährung der Einsichtnahme in die Wettbewerbsunterlagen und das Protokoll, – Herrn Professor Evers, der in großzügiger Weise die drei gezeigten Modellfotos zur Verfügung stellte und Herrn Professor Pabst für das freundliche Interview.

Hanns Schönecker

Kurz nach Vollendung seines 58. Lebensjahres verstarb am 24. Januar 1954 nach längerer Krankheit

Herr Prof. Dr.-Ing.

ERNST HUETER

ordentlicher Professor für Elektrotechnik
Leiter des Institutes für Hochspannungs- und Meßtechnik

Die Studentenschaft betrauert tief den Tod ihres vorbildlichen Professors, der in wahrer Liebe zu seiner Aufgabe ihr Lehrer und Erzieher war

Die Studentenschaft
der Technischen Hochschule
Darmstadt

Hochschulsport

Deutsche Hochschulmeisterschaften 1954 in Darmstadt

Der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband (ADH), ein Zusammenschluß der Hochschulsportreferenten, hat die Durchführung von drei deutschen Hochschulmeisterschaften in die Hände des Sportreferates und Sportamtes unserer Hochschule gelegt. Schon einmal, im Januar vorigen Jahres, war Darmstadt Austragungsort einer Hochschulmeisterschaft.

Die äußerst günstigen räumlichen Verhältnisse in der Otto-Berndt-Halle und der Erfolg der letztjährigen Fechtmeisterschaften ließen bei den Fechtern den Wunsch aufkommen, sich am 6./7. Februar wieder hier in Darmstadt zu den Titelkämpfen zu treffen. Aus Ersparnisgründen legt der ADH immer mehrere Meisterschaften zusammen. So werden gleichzeitig in der Bessunger Turnhalle die Tischtennisspieler um die Meisterehre kämpfen. In der Ludwigshöh-Kaserne ermitteln die Hochschulen Freiburg, Hohenheim, Mainz, Stuttgart, Tübingen und Darmstadt den Endspielteilnehmer an der DHM-Hallenhandball.

Frankfurt ist am gleichen Wochenende Austragungsort der DHM-Basketball.

Höhepunkt des Sportgeschehens nach dem Kriege an unserer Hochschule werden die im Sommer im Hochschulstadion stattfindenden Deutschen Hochschulmeisterschaften der Leichtathletik, Fußball, Handball, Hockey, und Faustball bringen.

Darmstadt erlebt hierdurch eine Zusammenballung von Großveranstaltungen des Studentensports.

Darmstadt Sitz des Allgem. Deutschen Hochschulsportverbandes

Auf ihrer letzten Vollversammlung beschlossen die Sportreferate der westdeutschen Hochschulen den Geschäftssitz ihres Verbandes wieder an einen Hochschulort zu verlegen. So übersiedelte der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband (ADH) am 1. Januar von Dortmund nach Darmstadt, um hier als Gast der Hochschule seine Arbeit aufzunehmen.

Innerhalb der studentischen Selbstverwaltung wurde der Verband 1948 auf zonaler Basis als Arbeitsgemeinschaft der Hochschulsportreferenten gegründet. Er setze sich zur Aufgabe, Deutsche Hochschulmeisterschaften zu organisieren, aufbauende Lehrgänge durchzuführen, die sporttreibende Studentenschaft entsprechend zu vertreten und den Sportverkehr mit dem Ausland zu pflegen. Als erster Sportverband wurde er nach dem Zusammenbruch zum internationalen Sportverkehr zugelassen.

Die Hochschulsportwoche in Meran 1949, in Bad Gastein und Luxemburg 1951 und in St. Moritz 1953, steigerten das deutsche Ansehen gegenüber dem Ausland. Repräsentationspflichten erforderten die Umwandlung der Arbeitsgemeinschaft in einem Verband, der sich der Federation Internationale Du Sport Universitaire (FISU) 1949 als korrespondierendes und 1951 als ordentliches Mitglied einschließen konnte. Im Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) bekleidet er selbständig die Funktionen eines Sportamtes.

Die stete Aufwärtsentwicklung führte schließlich dazu, daß die FISU Deutschland die Durchführung der diesjährigen III. Internationalen Hochschulsportwoche übertrug. Der junge Verband bestand die Feuerprobe ausgezeichnet. Wie 1930 in Darmstadt, so trafen sich im August die Sportler von 22 Nationen in Dortmund zu ihren Weltspielen. Der anläßlich der Deutschen Hochschulmeisterschaften in Darmstadt zur Aufführung kommende Film „Jugend ohne Grenzen" gibt Zeugnis von den glanzvollen Dortmunder Tagen. Berichtet man von dem Aufstieg des ADH, so muß man Richard Vorhammer nennen, der den Verband gründete und aufwärts führte zu einem im In- und Ausland anerkannten Glied der studentischen Selbstverwaltung.

Sportprobleme

„Wegen des Mangels an Sportplätzen und -hallen war es bisher nicht möglich, an irgendeiner Universität den vorgesehenen obligatorischen Studentensport regelmäßig durchzuführen. Im kommenden Jahre wird der Sport nur an den Universitäten von Bordaux, Clermont-Ferrand und Poitiers obligatorisch sein. Von der Teilnahme befreit werden Studenten sein, die älter als 22 Jahre sind oder die bereits vier Studienjahre hinter sich haben; ferner alle, die aus gesundheitlichen Gründen keinen Sport ausüben können."

So konnte man in einer der letzten Nummern des „Studentenspiegels" lesen. Man sieht, daß auch das Ausland mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die dem deutschen Studenten-Sport Sorgen bereiten. Die verantwortlichen Organisationen des deutschen Hochschulsportes beschäftigen sich auf ihren letzten Vollversammlungen mit der Frage, ob die Wiedereinführung des obligatorischen Sportes der Studentenschaft zugemutet werden könnte. Viel spricht für, einiges gegen diesen Plan. Zunächst sollte in Deutschland für die Mediziner und Lehramtskandidaten der Sport zur Pflicht gemacht werden. Nicht wie in Frankreich für 4 Jahre, sondern nur für 4 Semester. Befreiung von den Sportvorlesungen gibt es nicht. Doch körperliche Unzulänglichkeiten entbinden von der Verpflichtung zur sportlichen Betätigung. Eine Einigung konnte selbst in den Verbänden nicht herbeigeführt werden, ohne vorher die Betroffenen selbst zu hören. So wurden entsprechende Empfehlungen an die Rektorenkonferenz und an die Fachschaften des VDS gegeben.

Die Sportplatz- und Hallenfragen bereiten in Deutschland zwar nicht so große Sorgen, aber es bedarf noch vieler Arbeiten bis das vom Prof. Diem vorgeschlagene 10-Jahresprojekt verwirklicht ist. Hier an der Hochschule stehen wir vor der Schwierigkeit keine eigene Sporthalle zu besitzen. Der sportlichen Entwicklung in den Wintermonaten sind Fesseln angelegt, denen wir uns nur entziehen können, wenn wir das Gastrecht der Darmstädter Volksschulen in Anspruch nehmen. Diese unhaltbaren Zustände würden schon in Kürze beseitigt werden, wenn bestehende Pläne verwirklicht werden könnten. Vogel

D. B. Frisia

Liebe Bundesbrüder,

da sitze ich nun seit zwei Wochen in der Saudiarabischen Wüste und arbeite mich in mein neues Aufgabengebiet ein. Wir bearbeiten hier für die Saudiarabische Regierung alle Regierungsaufträge und -projekte und vergeben sie an deutsche Firmen. Bislang hat das eine amerikanische Firma gemacht, die aber mit den orientalischen Finanzmethoden nicht ganz klar gekommen ist. Jetzt versuchen wir es einmal mit der alten arabisch-deutschen Freundschaft. Unsere leitenden Herren, wie auch wir, werden immer sehr freundlich behandelt. Paß- und Zollschwierigkeiten sind fast immer behoben, sobald man uns als Deutsche erkannt hat. Das erleichtert uns zwar unsere Aufgabe, aber löst sie noch lange nicht. Das Denken dieser Menschen bewegt sich in ganz anderen Bahnen. Die Zeit ist vom Teufel, sagt der Koran. Und was dieser Satz für uns moderne Techniker und Europäer bedeutet, könnt Ihr Euch ja ausmalen. Mein erster großer Flug hierher war eine ziemliche Enttäuschung. Entweder war es dunkel oder eine dichte Wolkendecke verhinderte jegliche Bodensicht. Die rasche Ortsveränderung war allerdings etwas Einmaliges. Mittags noch in Düsseldorf und zwölf Stunden später in Kairo, das ein Bild wie aus 1001 Nacht bot. Das fremdartige, bunte Bild hatte einen gewaltigen Reiz. Bezaubernd fand ich ja ganz besonders die mandeläugigen, olivfarbenen Ägypterinnen. Wer das gesehen hat, versteht erst den alten Caesar und daß er auf die kleine Kleopatra so hereingefallen ist.

Hier in Djeddah gibt es zunächst einmal viel Sand und im übrigen herrscht hier eine Backofentemperatur von z. Z. 27 – 30 Grad im Schatten, die im Sommer auf 45 Grad im Landesinneren sogar bis auf 55 Grad ansteigt. Schön ist das Rote Meer. Es ist unglaublich salzig, warm und voller bunter Fische. Djeddah ist etwas kulturbeleckt, soweit man überhaupt von europäischer Kultur reden kann. Das richtige Wüstenleben werde ich nächste Woche kennen lernen, wenn ich in die Residenz Ryad, die Stätte meines künftigen Wirkens, versetzt werde. Hier im Lande gibt es weder Alkohol noch Glücksspiele. Die Frauen sind verschleiert und im übrigen herrscht hier Blutrache, die für die Verführung einer Frau geradezu finstere Methoden anwendet. Dem Dieb wird auf dem Markt öffentlich die Hand demontiert. Der Koran verbietet die Nachbildung aller gottgeschaffener Wesen. Daher ist auch das Kino verboten. Die Menschen laufen hier in langen weißen Nachthemden herum. Das Tragen von Hüten verbietet der Koran oder vielmehr das Beschatten der Augen. Die Leute tragen also als Nackenschutz ein weißes Kopftuch mit einem schwarzen Strick. Die Preise sind recht anständig. Die Regierung bezahlt täglich für jeden von uns 120,– DM für Unterkunft und Verpflegung im Hotel, das natürlich eine Klimaanlage hat, ohne die man während der Sommermonate kaum etwas arbeiten kann. Das Lager, in das wir nach Übernahme von den Amerikanern ziehen sollen, ist recht nett eingerichtet, aber Gott sei es geklagt, es erinnert einen doch an die seligen Zeiten unserer Gefangenschaft. G.

Wir betrauern das Ableben von

Herrn Geh. Baurat Prof. D.

HEINRICH WALBE

Ordentlicher Professor der Baukunst,

emeritiert im Jahre 1933

Die Studentenschaft
der Technischen Hochschule
Darmstadt

VON UNSERER

Kontinuitätstagung der hessischen Studentenausschüsse

In Rauisch-Holzhausen bei Marburg fand in der Zeit vom 2. bis 5. Januar eine Kontinuitätstagung der im Landesverband Hessen zusammengeschlossenen ASTAe statt. Es wurden hauptsächlich Probleme des Verbandes Deutscher Studentenschaften diskutiert und einige Verbesserungsvorschläge ausgearbeitet, die Organisation und Arbeitsweise des Vorstandes und das Amt für gesamtdeutsche Fragen betreffen, und in der nächsten Delegiertenkonferenz vorgelegt werden sollen.
Da mehrere Referate ausfielen und dadurch die notwendige Diskussionsgrundlage nicht gegeben war, brachte die Tagung, deren Organisation in Händen des ASTA Gießen lag, leider nicht ganz den erwarteten Gewinn.

●

Am 12. Januar fand eine klärende Aussprache zwischen dem Vorstand des ASTA und dem Sportreferenten statt. Es war dies der erste Versuch, die Spannungen, die zwischen ASTA und Sportamt seit dem Hochschulfest im vorigen Jahr bestehen und mehr persönlicher Natur waren, endlich einmal abzubauen. Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit wurde von beiden Seiten betont.

●

Schachspieler!

Wenn Sie einen Partner für Ihre Spiele suchen oder eventuell an einer Hochschulmannschaft der Schachspieler interessiert sind, dann finden Sie mittwochs um 14 Uhr im Raum 247 Gleichgesinnte.

●

Konstrukteurnachwuchs

In den Jahren nach dem Kriege hat sich gezeigt, daß die Nachfrage nach Konstrukteuren weit größer ist als in anderen Sparten der Ingenieurtätigkeit, ferner daß viel leichter und schneller Ingenieurposten im Betrieb, in der Verwaltung oder im Vertrieb als im Konstruktionsbüro besetzt werden können.
Aus gelegentlichem Gedankenaustausch mit Professoren und Dozenten der Technischen Hochschulen gewannen wir den Eindruck, daß bei den Studierenden sich das Interesse im Laufe der letzten Jahrzehnte von der konstruktiv-gestalterischen mehr zur analytischen (Prüffeld und Labor) und zur organisch-betriebswirtschaftlichen Seite verlagert hat.
Uns liegt sehr daran, zu diesem Problem auch die Auffassung der Studierenden zu hören. Und darum wenden wir uns an Sie; denn Sie werden uns ja wohl am besten sagen können, wie man heute unter den Studierenden des Maschinenbaufaches die Tätigkeit als Konstrukteur beurteilt:
ist sie ein erstrebenswertes Berufsziel oder nicht?
welche Seiten der Konstrukteurtätigkeit werden von den Maschinenbaubeflissenen für anziehend angesehen und welche Gründe könnten es sein, sie vom Konstrukteurberuf fernzuhalten?
welche Gebiete der Ingenieurtätigkeit werden dem Platz im Konstruktionsbüro vorgezogen und warum erschienen diese anziehender?
Wir haben deshalb ein besonderes Interesse daran, die Auffassung des Ingenieurnachwuchses zu der angeschnittenen Frage kennen zu lernen, weil von der konstruktiven Entwicklung unserer Produktionsmittel nicht allein die Produktivität unserer heimischen Industrie abhängt, eine mindestens gleich große Bedeutung haben die Leistungen unserer Konstrukteure für unsere Wettbewerbsfähigkeit auf den Auslandsmärkten; Mangelerscheinungen im Konstrukteurnachwuchs müssen deshalb von der Maschinenindustrie sorgsam beobachtet werden.
Bitte teilen Sie als Fachschaft Maschinenbau, welche die Studierenden des Maschinenbaufaches Ihrer Hochschule betreut, uns einmal die Auffassung und Stimmung unter den Studierenden zu obigen Fragen und damit zur Ingenieurtätigkeit im Konstruktionsbüro mit. Ihrer Rückäußerung sehen wir mit Interesse entgegen.
Mit verbindlichen Grüßen

Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten
– Technische Abteilung –

●

Ball der Maschinenbauer

Die Fachschaft Maschinenbau veranstaltete am 9. Januar im Zwiebelfisch ihr Fakultätsfest. Die zahlreichen Gäste aus der Professorenschaft – unter ihnen Se. Magnifizenz – bestätigten durch ihr Erscheinen den gewollten Sinn einer solchen Veranstaltung, dem der Dekan der Fakultät, Herr Prof. Titschack, in einer kleinen Ansprache Ausdruck verlieh: Die Hochschulgemeinschaft wird besonders durch gemeinsame frohe Stunden gefestigt.
Ein Student des ersten Semesters erlaubte sich unter dem Motto „Es ist nicht alles Gold, was glänzt" einzelne Hochschuleinrichtungen humorvoll unter die Lupe zu nehmen. Fast war der Zwiebelfisch für all' die Fröhlichkeit zu klein, die bis in die frühen Morgenstunden seine Räume erfüllte. – nd –

●

Auszug aus dem Protokoll der Fachschaftsversammlung der Chemiker vom 1. Dezember 1953

Herr Runge gab einen kurzen Bericht über seine Verhandlungen mit Herrn Prof. Dr. Schönemann über die Herabsetzung der Anzahl der Projektierungsübungen, die Entwerfen und Berechnen von chemischen Anlagen zum Gegenstand haben. In dieser Unterredung hatte sich Herr Prof. Dr. Schönemann bereit erklärt, künftig umfangreichere Übungen, die über das normale Maß hinausgehen, für mehrere zu rechnen.
Es wurde festgestellt, daß für die Erledigung des technologischen Praktikums und der 6 Projektierungsübungen an unserer Hochschule mindestens 2–3 Monate benötigt werden. Im Studienplan ist dafür ein halbes Semester vorgesehen, auf diesen Widerspruch wurde hin-

gewiesen. Während der Diskussion wurden konkrete Angaben über den Zeitaufwand für eine Projektierungsübung gemacht. So benötigte einer der Kommilitonen 100 Stunden für eine Übung. Übereinstimmend stellte man fest, für eine Projektierungsübung benötigt man mindestens 10—14 Tage bei täglich 8—12 Arbeitsstunden. In diesem Zusammenhang ist an die Vorlesung einer Projektierung erinnert worden, die vorzutragen 26 Stunden in Anspruch nimmt.

Zum Abschluß der Diskussion, beschloß die Fachschaftsversammlung einstimmig, folgende Petition an Herrn Prof. Dr. Schönemann und den Dekan der Fakultät für Chemie zu richten:

Die Fachschaftsversamlung stellt fest, daß für das technologische Praktikum und die 6 Projektierungsübungen ein Zeitaufwand von 16—18 Wochen nötig ist. Die Fachschaftsversammlung hält diese Zeit für zu lang und bittet Herrn Prof. Dr. Schönemann und den Dekan der Fakultät für Chemie, daß folgende Änderung getroffen wird:

> Art und Umfang der Projektierungsübungen soll so bemessen werden, daß für Praktikum und Projektierungsübungen ein Gesamtaufwand von höchstens 10 Wochen entsteht.

Vorstehender Auszug wurde dem Dekan der Fakultät für Chemie, Herrn Prof. Dr. Hofmann und dem Leiter des Institutes für chemische Technologie, Herrn Prof. Dr. Schönemann überreicht.

Darauf fand eine leider sehr kurze Unterredung zwischen Herrn Prof. Dr. Schönemann, seinem Assistenten Herrn Dr. Hofmann und dem Fachschaftsleiter Herrn Rosenstock statt. In dieser Aussprache erklärte sich Herr Prof. Schönemann damit einverstanden, daß der Zeitaufwand für technologisches Praktikum und Projektierungsübungen insgesamt nicht länger als zehn Wochen betragen solle.

Da eine Herabsetzung der Zahl der Übungen nicht erreicht werden konnte, wird es in Zukunft an den einzelnen Kommilitonen liegen, durch Rücksprache mit dem Assistenten, Herrn Dr. Hofmann, dafür Sorge zu tragen, daß diese Zeit nicht überschritten wird. Die Fachschaft für Chemie wird sich weiterhin lebhaft für diesen Fragenkomplex interessieren und bittet alle Kommilitonen, denen es auch in Zukunft nicht gelingen sollte, die Projektierungen trotz guten Willens in dieser Zeit durchzuführen, um Rücksprache mit dem Fachschaftsleiter.

Ball der Bauingenieure

Am 16. 1. 1954 fand in der Otto-Berndt-Halle der traditionelle Ball der Bauingenieure statt. Herr stud. ing. Bernd Vosteen begrüßte die Gäste und dankte allen, die bei der schwierigen Vorbereitung zu diesem Fest geholfen hatten. Anschließend fand Magnifizenz Prof. Klöppel einige passende Worte, die von allen Anwesenden in reger Aufmerksamkeit aufgenommen wurden.

Pannen, der falsch angewandte Ritter-Schnitt, strenge Kritik und prophetische Aussagen konnten nicht verhindern, daß der Abend einen glücklichen Verlauf nahm, daß man sich gut vergnügte und bei einer normal temperierten Musik die Tanzlustigen auf ihre Kosten kamen. Von den Darbietungen während des Abends sind die Damenrede des Herrn cand. ing. Stahl und das lustige Trio, gesungen von den Herren Saam, Pulver und Treude, begleitet von Herrn Dieter Müller, besonders lobend hervorzuheben.

Der Abend hat gezeigt, daß die Veranstalter es verstanden haben, Geist und Laune zu einem guten drink zu mixen.

— ch —

Fakultätssitzung der Fakultät für Elektrotechnik

Zu dieser planmäßigen Sitzung der Professorenschaft der Fakultät Elektrotechnik am 13. 1. 1954, hatte der Dekan, Herr Prof. Dr. Gundlach, die Vertreter der Fachschaft Elektrotechnik eingeladen.

Folgende Fragen wurden erörtert:

1. Die Regelungstechnik wurde als Diplom-Hauptprüfungsfach anerkannt.
2. Die Lehrgebiete sollen erweitert werden durch Vorlesungen über Halbleiter, Gasentladung, Elektrowärme und Sonderwerkstoffkunde der Elektrotechnik.
3. Die Prüfungspläne sollen aufgelockert werden. So soll z. B. die Fernmeldetechnik in eine theoretische, experimentelle und fertigungstechnische Richtung aufgeteilt werden. Durch Auflockerung der Prüfungspläne wird eine Auflockerung des Studiums erwartet.
4. Die Betreuung der Studenten durch die Fachschaft. Sie müßte noch intensiviert werden. Ein Orientierungsblatt für den Studenten des ersten Semesters soll, ähnlich wie bei der Fachschaft Maschinenbau, herausgegeben werden. Auf die Vorlesung „Einführung in die Elektrotechnik und den Maschinenbau", in der Professoren beider Fakultäten über die Probleme ihrer Fachrichtung vortragen, sollen die Neuimmatrikulierten stärker hingewiesen werden. Auch wurde der Wunsch geäußert, daß die Vertreter der Fachschaften länger als ein Jahr im ASTA bleiben mögen, da sonst keine kontinuierliche Arbeit geleistet werden könne. Man machte den Vorschlag, Fachschaftsvertreter getrennt vom ASTA zu wählen, so daß sie sich nur dieser einen Aufgabe zu widmen brauchen und dadurch wenigstens zwei Jahre im Amt bleiben können.

— ra —

Musikliebhaber

Musikinteressierte Studenten können ab sofort wöchentlich bzw. 14-täglich abends um 20 Uhr im Kaffee der Otto-Berndt-Halle klassische Musik von Langspielplatten hören. Die Musikabende, deren Programme nach Wünschen der Kommilitonen zusammengestellt sind, werden in der Form zwanglosen Beisammenseins stattfinden. Alle Kommilitoninnen und Kommilitonen sind herzlich eingeladen.

Das Kulturreferat

Studentische Krankenversorgung

Die Kriegsereignisse haben im Gesundheitszustand der Studierenden schwere Schäden hervorgerufen, die auch heute noch nicht restlos überwunden sind. Zwar hat sich die Ernährungslage allgemein gebessert, aber was nützen die vielen zur Verfügung stehenden Lebensmittel, wenn der Student kein Geld hat, sie kaufen zu können? Die wirtschaftliche Lage ist bei vielen Studenten auch heute noch sehr schlecht, und meistens muß dann am Essen gespart werden, um andere Studienausgaben bestreiten zu können. Die dadurch entstehenden Gesundheitsschäden lassen sich nicht wegleugnen. In der „Deutschen Studentenzeitung" vom Mai 1953 erschien ein Artikel unter der Überschrift: „Student zu sein ist ungesund!" Darin stand u. a.: „Die Studenten sind Doppelarbeiter, Einfach-Verdiener, Gelegenheits-Esser und Kurz-Schläfer." Und weiter: „... An die gesundheitlichen Folgen dieses Raubbaues mit den Kräften der studierenden Jugend denkt kaum jemand, nicht einmal die Studenten selbst!"

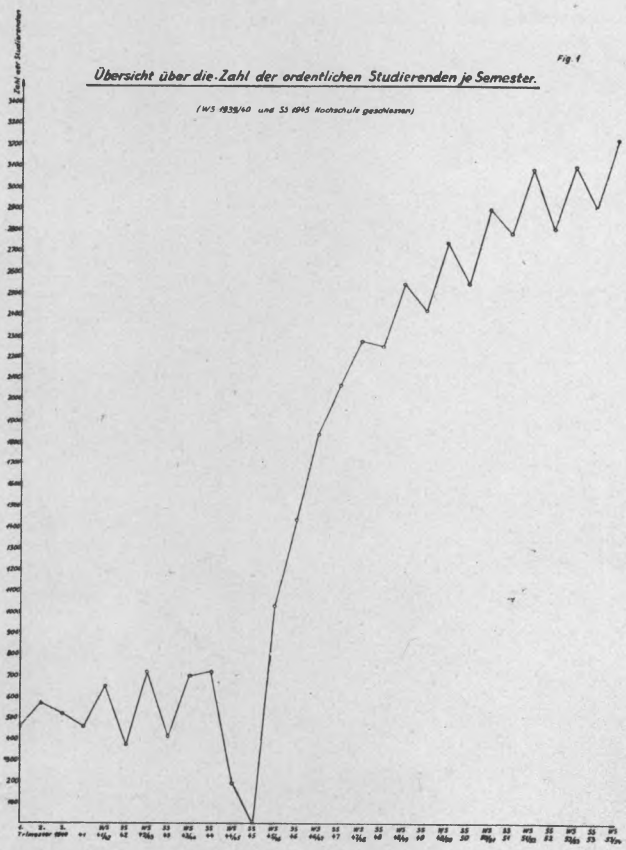
Das sind ernste Worte. Die Bestrebungen nach Hochschulreform kommen nur sehr langsam vorwärts, gesundheitliche Schäden müssen deshalb möglichst früh behoben werden, und vorbeugen ist auch hier besser als heilen. Darum ist es sehr zu begrüßen, daß jeder Student durch seine Immatrikulation automatisch in einer Krankenkasse ist. Die SKV ist aber weder eine Krankenkasse im Sinne der Reichsversicherung noch eine Privatkrankenkasse, sondern eine soziale Einrichtung des Studentenwerkes. Die SKV soll den Studenten bei Erkrankung während seines Studiums wirtschaftlich unterstützen.

Vielfach wird aber von Studenten eingewandt: „Ich bin noch in einer anderen Krankenkasse, deshalb brauche ich die SKV nicht. Und wenn ich wirklich mal die SKV beanspruchen will, dann zahlt die Kasse nicht in allen Fällen und ferner nur 70 %. Weshalb soll ich dann jedes Semester 28,— DM für Wohlfahrtsgebühren zahlen?" Dazu ist folgendes zu sagen:

1. Die 28,— DM Wohlfahrtsgebühren sind nicht nur Krankenkassenbeiträge. Sie setzen sich vielmehr wie folgt zusammen:

a)	Krankenkasse	10,— DM
b)	Sportbeitrag	5,— „
c)	Gesundheitsförderung (für bedürftige Studierende)	1,— „
d)	Pflicht-Untersuchung	0,50 „
e)	Unfall-Versicherung	1,— „
f)	Baufonds für Studentenhaus (Mensa usw.)	2,— „
g)	Asta	2,50 „
h)	Darlehensfonds	1,— „
i)	Studentenwerksbeitrag	5,— „
		28,— DM

2. Es ist klar, daß die SKV bei ihren beschränkten Mitteln nicht in allen Fällen die Kosten für Krankheitsbehandlung usw. tragen kann. Außerdem ist zu beachten, daß ein Beitrag von 10,— DM je Semester (also für insgesamt 6 Monate!) in keinem Verhältnis zu den Beträgen steht, die bei einer öffentlichen Krankenkasse für diesen Zeitraum gezahlt werden müssen.
3. Wenn auch normalerweise nur 70 % der Kosten von der SKV getragen werden, so können darüber hinaus für minderbemittelte Studenten aus der Gesundheitsförderung die restlichen 30 % bezahlt und außerdem bei Bedarf auch noch zusätzliche Ausgaben geleistet werden.
4. Auch in öffentlichen Krankenkassen bezahlen die gesunden Mitglieder letzten Endes einen Teil der Krankenkosten für erkrankte Kassemitglieder, warum soll dieses soziale Prinzip nicht auch auf die SKV angewandt werden?



Für die rein gesundheitlichen Belange kommen also nur die unter 1. a — e genannten Beträge von insgesamt 17,50 DM in Betracht, und wenn man den Sportbeitrag noch vernachlässigt, sogar nur 12,50 DM für 1/2 Jahr. Bei der Pflichtuntersuchung kostet die Röntgenuntersuchung 1,— DM, die allgemeine Untersuchung ebenfalls 1,— DM, zusammen also 2,— DM. Jeder Studierende wird nun während seines Studiums zweimal untersucht (bei seinem Eintritt in die TH und im 5. Semester), somit entstehen insgesamt 4,— DM Unkosten je Student. Diese bezahlt der Studierende in einem 8-semestrigen Studium mit 8 Raten zu je 0.50 DM.

Um nun den Gesundheitszustand der Studenten überblicken zu können, wäre eine graphische Darstellung der an den einzelnen Krankheiten bzw. Krankheitsgruppen Erkrankten für einen längeren Zeitraum erforderlich. Die Durcharbeitung der umfangreichen Kartei nach diesen Gesichtspunkten würde jedoch einige Tausend Arbeits-

stunden erfordern. Leider steht mir diese Zeit nicht zur Verfügung, ich muß mich daher darauf beschränken, 3 graphische Darstellungen zu bringen, die folgendes zeigen:

1. Eine Übersicht über die Zahl der Studierenden je Semester ab 1940,
2. Die Anzahl der ausgegebenen Krankenscheine je Semester,
3. Die Anzahl der für je 100 Studierende ausgegebenen Krankenscheine je Semester.

Dabei gilt als Stichtag für die in diesem Semester ausgegebenen Krankenscheine der 23. Dezember 1953.

Zu den einzelnen Kurven ist folgendes zu sagen:

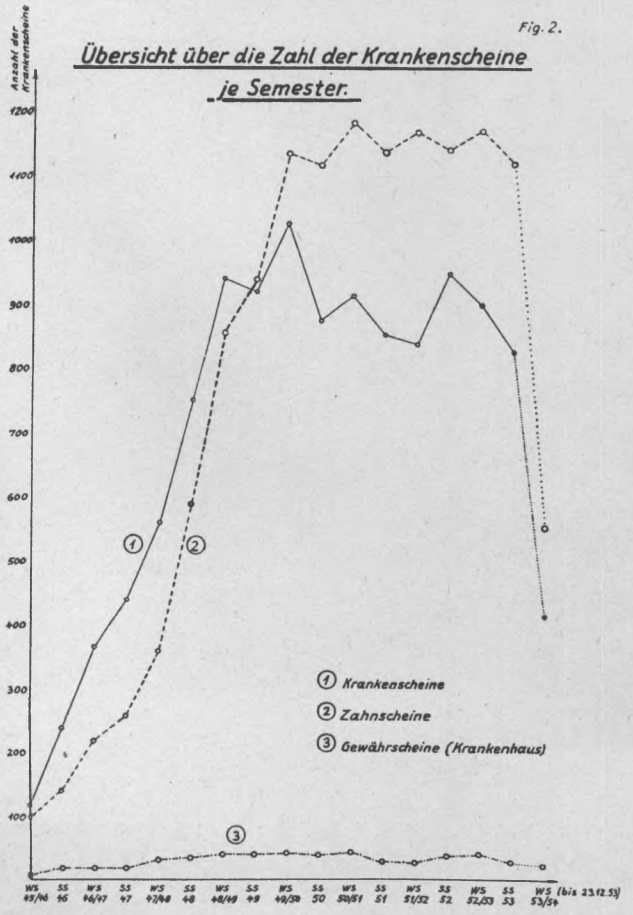
Zu Fig. 1):

Die Hochschule war im WS 1939/40 und im SS 1945 infolge Kriegsereignisse geschlossen. Im Jahre 1940 fand der Unterricht in 3 Trimestern statt und zwar vom 8. 1. — 21. 3., vom 15. 4. — 31. 7. und vom 2. 9. — 20. 12. Im Jahre 1941 war nur ein Trimester vom 7. 1. — 29. 3. Die Vorlesungen des SS 41 dauerten vom 24. 4. — 30. 7. Dann folgten wieder regelmäßige Semester. Während des Krieges war die Durchschnittszahl der Studierenden etwa 550 je Semester, nach Kriegsende stieg die Zahl der Studierenden in jedem Semester und hat im WS 1953/54 die Zahl 3222 erreicht.

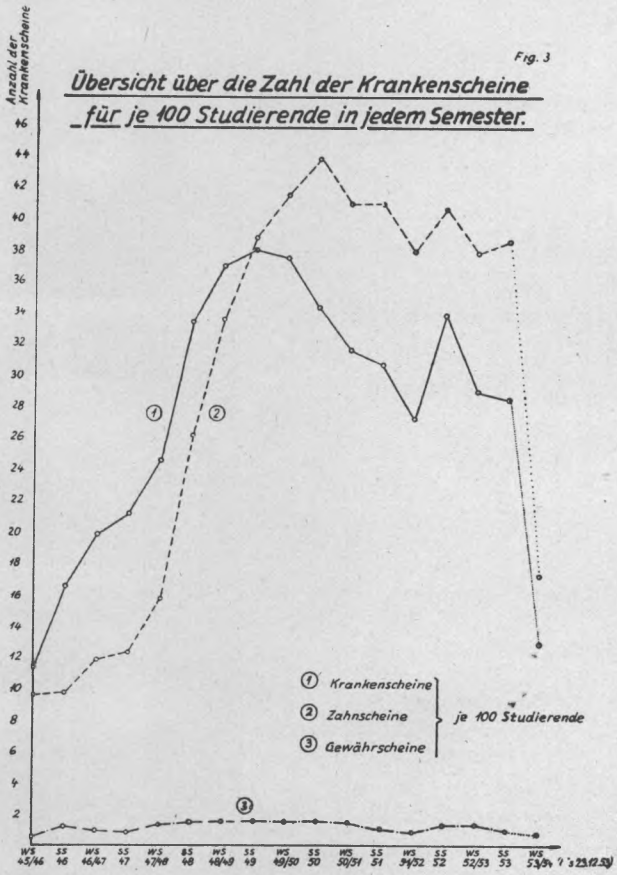
Zu Figur 2 und 3):

Diese Blätter enthalten je 3 Kurven:

1. für ambulante,
2. für zahnärztliche und
3. für klinische Behandlung.



Während in den Nachkriegsjahren infolge Unterernährung usw. die Anzahl der Krankenscheine für ambulante, bis etwa 1949 die der zahnärztlichen überwog, liegen die Verhältnisse seit 1949 umgekehrt. Man erkennt also (besonders aus Fig. 3, da hier die Kurven prozentual aufgetragen sind), daß erst etwa 4 Jahre nach Kriegsende und ein ganzes Jahr nach der Geldumstellung und der Lockerung der Bewirtschaftung der Güter der Gesundheitszustand wieder besser wurde. Eigenartig ist in Fig. 3 die Spitze für ambulante Behandlung im SS 1952.



Zum Abschluß noch einige Zahlen über die Leistungen der SKV:

Die Ausgaben betrugen im:	Betrag:
SS 1948	13 042,63 DM + 1448,80 RM
WS 48/49	27 601,57 „
SS 49 u. WS 49/50 zus.	48 341,05 „
SS 50 „ WS 50/51 „	48 532,47 „
SS 51 „ WS 51/52 „	45 014,73 „
SS 52 „ WS 52/53 „	etwa 50 600,— DM

Die Zahlen ab SS 1953 liegen noch nicht restlos vor. Bis zum WS 48/49 wurden die Kosten bis 100 % übernommen. Die Pflichtuntersuchung im WS 1952/53 kostete insgesamt 1918,25 DM.

Erwähnt mag noch werden, daß z. Z. im Studentenhaus (Mensa) Umkleidekabinen und ein Untersuchungsraum eingerichtet werden, sodaß in Zukunft die ärztliche Betreuung auf Hochschulgelände erfolgen kann. Auch soll allmählich eine gewisse Rücklage für epidemische Erkrankungen gebildet werden.

H. Homburg

DER FILM

Verbotene Frucht

Keine Namen verfehlen das damit Gemeinte gröber als die üblichen Filmtitel. Diese haben sich nicht auf Treffsicherheit gegenüber dem angezeigten Inhalt auszuweisen sondern sie spekulieren auf die Masseninstinkte des Kinopublikums. Interessantes superlativisch verheißend, eröffnen sie nur allzu oft eine nachfolgende Flimmerbandlangweile. Zuweilen aber kleiden sich die Titel in witzige bonmots, um dann im wirklich Gebotenen geistiger Hochstapelei überführt zu werden.

Verbotene Frucht. Der vielgestaltige Fernandel verirrt sich hier als vernunftverehelichter Landarzt auf off limits Gartenwege der Liebe. Ein so kapriziöses Früchtchen wie Francoise Arnoul läßt die betörenden Gaumenfreuden verständlich erscneinen. Die verbotenen Früchte schmecken doch seit Paradieseszeiten am besten. Das hat die Filmreklame längst erkannt und genutzt. Aber in der Welt dieses Films gibt es die Aussageweise des Verbotenen gar nicht mehr. Nur noch im Titel lockt das Verbotene als bloßes Wort.

Um nun dem disqualifizierenden Vorwurf zu entgehen, als prüder Mucker für das Menschliche nicht zuständig zu sein, muß bemerkt werden: Der Film hat natürlich das Recht, das Leben zu zeichnen, wie es ist. Und gehört denn die Versuchung eines unverstanden sich fühlenden Ehemannes durch ein junges, liebendes Mädchen nicht zum Istsein des Lebens? Aber gewiß, sie gehört dazu! Und daß das Spiel überzeugend wirkt, dafür sorgt echt französisches Filmkönnen, wie die knisternde Kontrastigkeit des hauptdarstellenden Paares. Nachdem wir dazu noch ein „happy end" im alten Hafen einer sich erneuernden Ehe erleben, könnte man schmunzelnd und nachdenklich nach Hause gehen und moralkritische Beckmesserei ins Etui legen. Endlich einmal ein gekonnter und menschlich befriedigender Film! Ja, wenn nicht der Stachel mit der „verbotenen" Frucht bliebe. Die Frucht war ja gar nicht verboten. Sie war nur ungenießbar. Dem biederen Bürger blieb nichts anderes übrig, als wieder zum alltäglichen Familientisch zurückzukehren. Um es gebildet auszudrücken, gesellschaftliche und charakterologische Tatsachen erzwangen den Weg als falsch zu verlassen. Die Ehe stand als ethisches Problem in keinem Augenblick zur Debatte, Soziologie und Psychologie sprachen das Urteil. Wäre die Situation eine günstigere gewesen, folgte unausweichlich das Recht des Herzens zu neuer Liierung. Mit dem „Verbotenen" wird im Film nur reklametechnisch kokettiert. Verbieten und Gebieten als ethische Wirklichkeit verlangt eine dem Menschen übergeordnete Autorität. Von solcherlei Annahme aber weiß sich der Film absolut frei. Es bleibt die Hochstapelei mit der „verbotenen" Frucht. Und das wurmte den Beschauer. H. P.

die darmstädter studentenzeitung

sucht

1 – 2 geeignete **Anzeigenwerber(innen)**

geboten werden 20% Vergütung

außerdem sind noch die Stellen einiger

Fakultätskorrespondenten
und eines Sportredakteurs

offen. Bewerbungen mündlich, tägl. von 13-14 Uhr in unserem Geschäftszimmer (ASTA) od. schriftlich

BESUCH BEI OPEL

Auf Einladung des Rektors nahmen kurz vor den Weihnachtsferien etwa 90 ausländische Studierende und die Mitglieder der Studienstiftung der TH Darmstadt an einer Besichtigungsfahrt zu den Adam-Opel-Werken teil. Se. Magnifizenz ließ es sich nicht nehmen, die ausländischen Schützlinge selbst zu begleiten, was von der internationalen Reisegesellschaft mit viel Beifall aufgenommen wurde.

Bei der Ankunft in Rüsselsheim begrüßte uns Chefkonstrukteur Dr. Stief. Er wies darauf hin, daß vor wenigen Tagen der 100 000. Wagen der neuen Serie das Werk verlassen habe. Augenblicklich betrage der Ausstoß: 350 Wagen des Typs „Record" bzw. „Caravan" und etwa 140 „Kapitän". Darauf gab Dipl.-Ing. Praetorius eine kurze Übersicht über die Entwicklung des Werkes. Man erfuhr, daß das Werk seit etwa 1900 Automobile baut, während es vorher Nähmaschinen und „Velocipeds" produzierte. 1924 nahm Opel als erste deutsche Fabrik die Serienproduktion auf. Kurze Zeit später kam die Fusion mit der General Motors zustande, die stark in den Vordergrund tritt. Während des 2. Weltkrieges erlitt das Werk große Kriegsschäden. Jetzt hat es mit 22 000 Mann Belegschaft wieder die Vorkriegsproduktion erreicht.

Nach einer kurzen Übersicht über das Werkgelände an Hand eines Modells ging es in den Betrieb. Die Arbeit steht ganz unter dem Zeichen des Fließbandes. Es geht tatsächlich „alles wie am Schnürchen."

Neu für uns war, daß Opel auch Frigidaireapparate herstellt. Sie werden in klimatischen Räumen gebaut, da nur sehr kleine Toleranzen für den Kompressorenbau zulässig sind.

In der Motorenhalle konnten wir alles finden, was ein Männerherz erfreut: Kolben, Pleuel, Kurbelwellen und Ventile, alle fein säuberlich auf dem Fließband oder der Werkbank aufgereiht. Daneben ziehen die halbfertigen Motorblöcke vorbei. Mit einigen geschickten Griffen setzt der Arbeiter am Fließband sein Teil ein und weiter geht's. Am Prüfstand jagt man Öl durch die Zylinder, um sie von letzten Verunreinigungen zu säubern. Während der 15 Minuten Einlaufzeit läßt man den Motor immer wieder aufheulen und prüft das Motorgeräusch.

Im Preßwerk schlägt der Rhythmus langsamer, den schweren Stanzen und Pressen angepaßt. Aus den Stapeln der 1 mm Bleche werden im genauen Sinne des Wortes mit einem Ruck Motorhauben, Kotflügel, Seitenwände, Dächer und Türen hergestellt.

Im Wagenzusammenbau werden Hinter- und Vorderrad-Aggregat mit dem Motor aufgesetzt. Auf das Chassis wird die Karosserie herabgelassen und mit wenigen Handgriffen festgeschraubt. Damit ist der Werdegang des Wagens beendet und er kann hinausgeschickt werden.

Mit ihm verlassen auch wir das Werk.

Dieser gemeinsame Besuch von ausländischen und deutschen Studierenden hat uns nicht nur in der Anschauung technischer Dinge weitergebracht. Er hat auch erfüllt, was er sein sollte: Brücke zur gegenseitigen, freundschaftlichen Verständigung. Gerhard Peschl

Mesdames, Messieurs!

Ich werd Sie erzähl une Affaire merveilleuse, comme M. Le lieber Gott 'aben gemacht der Pflanz, die wilde Vieh und all die ander Maschin, die ich Sie kann nicht explicier. Voyez-vous!

An ein schön Sommertag sein gekommen M. Le lieber 'errgott zu spazier in sein Paradis jardin. „O", 'aben gesagt M. Le lieber 'errgott, „was sein das für scandale, daß die wilde Vieh spazier in mein Paradis jardin." Da 'aben genommen M. Le lieber 'errgott ein wenig Dreck und 'aben gemacht eine serr schöne junge Mann und 'aben gesagt: „Vous êtes M. Adam, das erste Mensch. Allez-vous promener!"

M. Adam, eine serr complaisante junge Mann, 'aben gemacht eine serr grande révérence und 'aben gesagt: „Bien mercis, M. Le lieber 'errgott!" Da 'aben ge'abt M. Le lieber Gott serr viel Plaisir und sein wieder retour in seine 'immel. Als aber nix mehr war da für zu dressiere, M. Adam sein geworden serr malcontent. Da sein gekommen M. Le lieber 'errgott und 'aben gesagt: „E bien, M. Adam, comment vous portez-vous?" „O", 'aben gesagt das erste Mensch, „nix gut, M. Le lieber 'errgott, alle wilde Vieh 'abe eine camerade. Machen Sie mir das plaisir und fabricier Sie mir auch eine camerade." Da 'aben gesagt M. Le lieber 'errgott: „Mach er nur ein wenig coucher-dormir!" Da sein das Adam umgefallen wie eine Mehlsack und 'aben gesnarkt wie eine Marmotte. Da 'aben genommen M. Le lieber 'errgott eine serr schöne cotelette von M. Adam und 'aben fabricier eine serr schöne demoiselle und 'aben gesagt: „Vous êtes demoiselle Ev, allez-vous promener!" Da 'aben gemacht Mme. Ev eine Promenade bis zu das place, wo 'aben gesnarkt M. Adam wie die Marmotte. Da 'aben gemacht Madame Ev zwei serr große Augen und 'aben genommen eine Strohhalm und 'aben gekitzelt M. Adam an sein Nas. Da sein M. Adam aufgesprungen auf sein Bein und 'aben gesagt: „An wen 'abe ich l'honneur, mich zu repräsentire?" „O", 'aben gesagt Mme. Ev, „ich sein das for Dich gemachte camerade." Da 'aben ge'abt M. Adam serr viel plaisir und 'aben genommen Mme. Ev près dessus bras dessous und 'aben cajouliert mit ihr den ganzen Tag. Aber, da sein gekommen M. Le lieber 'errgott und 'aben gesagt: „'öre Sie zwei Mensch, sie muß nicht cajouliere den ganzen Tag. Ich werd sie mach zu directeur général von mein paradis jardin à condition, daß sie nicht speis von meine Privat-reinette. Voyez-vous: Mitten in mein Paradis jardin ist eine serr große Rasenparterre mit ein Baum; das sein die Privat-Reinette for mein Dessert. Wenn sie speis von mein Privat-Reinette, sie werden gehen gefälligst ganz kaputt." „O", 'aben gesagt die swei Mensch, „wir werden nicht speis von die Privat-Reinette." Da 'aben ge'abt M. Le lieber 'errgott serr viel plaisir und sein wieder retour in seine 'immel.

Eines Tages 'aben gemacht Mme. Ev eine promenade. Da sein gekommen M. Le Satan in die Uniform von die Klapperschlange comme-ci, comme-ça, und 'aben gesagt: „Wollen sie nicht speis von die Privat-Reinette?" „O", 'aben gesagt Mme. Ev., „wir werden nicht speis von die Privat-Reinette, denn wir werden dann gehen ganz kaputt." „Ha", 'aben gesagt M. Le Teuff in die Uniform von die Klapperschlange, „comme-ci, comme-ca, sie werden nicht gehen kaputt, sie werden noch sein mehr schön!" Da 'aben Mm. Ev nicht mehr länger refusieren und 'aben genommen eine Privat-Reinette und 'aben gespeist mit M. Adam.

Aber da sein gekommen mit eine tonner éformidable mit seine gros sarbre de fer M. Gabriel, le chef du corps de la gendamerie du ciel, und die swei Mensch 'aben serr viel excuser, aber M. Gabriel 'aben chassiert die swei Mensch aus die Paradis jardin und die swei Mensch 'aben sich retiriert in die campagne und 'aben sich établiert in die campagne und 'aben getravaillet, bis ihnen gelaufen ist das Sweis von das visage zu verdienen ihr déjeuner, ihr diner und ihr souper.

Et pourquoi tout ça?

Für ein einziges Privat-Reinett!

Volksdichtung

SELTSAMES SPIELZEUG

Geht da ein Student spazieren; nicht ganz absichtslos tut er das — er sucht Geschenke, solche, die er schon weiß, und andere, die erst noch aus einer Art Urnebel heraus scharfe Umrisse bekommen sollen. Und weil er mehrfacher Onkel ist, strandet er unweigerlich vor einer Reihe großer Schaufenster, betrachtet elektrische Eisenbahnen und Fernlenkautos, wie alles Ferngelenkte mit Abscheu, kleine und große Puppendamen mit einer gewissen Verehrung, mit Liebe aber Hottepferde, Kikerikis, Natnatenten und Brumbrumautos; die sind aus Holz und nicht fernlenkbar. Neugierig überläßt er sich dem Strome der Mütter und Väter, begnügt sich einstweilen mit zwei Dosen Seifenlösung und stiehlt daneben wo er kann, doch nur mit den Augen. Er will befriedigt gehen, da sieht er etwas Seltsames: dort im Fache stehen Fahrzeuge auf weißen gezackten Gummibändern mit schlanken Rohren, einem weißen Stern auf dem olivgrünen Blech, das Ganze spiegelnd lackiert: Panzer. Es wird ihm trocken in der Kehle.

Der Student (behutsam): Finden Sie, daß Panzer ein gutes Spielzeug wären?

Der Chef des Hauses (einen Augenblick erstaunt): Hm, keineswegs, aber sie werden verlangt, besonders von Ausländern. Ich weiß, wohinaus Sie wollen, und Sie können mirs glauben, daß ich selbst mich damit nicht gern abgebe; ich bin fünf Jahre Soldat und drei Jahre in Gefangenschaft gewesen.

Der Student: Da muß ich bescheiden sein, ich habe weder das eine noch das andere erlebt. Ich bin übrigens nicht grundsätzlich Pazifist. Ob es ohne echte Panzer geht oder nicht, ist eine Sache für sich; diese harmlose Kleinausgabe erscheint doch mindestens fragwürdig?

Der Chef: Ja, sie ist auch für uns selbst kein Vergnügen. Wir stellen sie nicht ins Fenster, wie Sie sehen, und preisen sie niemand an, aber wenn der Kunde danach fragt ...? Tun wir's nicht, so tut's ein anderer. Es kommen viele Ausländer zu uns, die würden den Kopf schütteln und denken: ein Ramschladen! Das können wir uns nicht leisten.

Der Student: Ob nicht mancher nachdenklich würde, wenn er sonst in allem

reiche Auswahl sähe und auf diese Frage ein freundliches Nein hörte?
Der Chef: Der eine vielleicht, der andere würde die Achseln zucken und zur Konkurrenz gehen.
Der Student: Ich begreife Sie, schließlich wollen Sie ja verdienen.
Der Chef: Es handelt sich um ein paar hundert Mark im Monat. Wir sind Kaufleute und keine Idealisten. Glauben Sie mir, wenn alle Darmstädter Geschäfte sich einigten: wir verkaufen kein Kriegsspielzeug — ich mache lieber heute als morgen mit! Gehen Sie zu den anderen, sprechen Sie mit ihnen, und wenn Sie dann wiederkommen und sagen, daß diese mitmachen — herzlich gern! Aber so — — —?
Unser Kommilitone verabschiedet sich und überlegt. Vermutlich werden die andern im besten Falle, wenn sie die Fragestellung verstehen, dasselbe erwidern und etwa dazufügen: Ja, wir möchten schon, aber wie schauts in Dieburg, in Groß-Gerau oder in Pfungstadt aus — es ließe sich doch nur etwas erreichen, wenn man sich in Hessen, nein im Bundesgebiet einig wäre!
Und es scheint ihm klüger, auf seiner Bude das Gespräch allein noch ein wenig weiterzuführen, Zeit, Ort, Personen, das Thema und seine scheinbar geringe Bedeutung spielerisch zu wechseln, und die steigenden und fallenden Linien bis zu den Fluchtpunkten zu verlängern ...

Hartmut Gründler

TH und THW

In der Bundesschule des Technischen Hilfswerkes (THW) in Marienthal an der Ahr fand vom 4. bis 7. Januar 1954 ein Sonderlehrgang für Studenten Technischer Hochschulen statt, zu dem etwa 30 Kommilitonen fast aller TH's Westdeutschlands eingeladen waren. Dieser Lehrgang hatte den Zweck, technisch orientierte Studenten mit den Aufgaben und Zielen des THW, sowie allen Fragen seiner Organisation und seiner staatsrechtlichen Stellung bekanntzumachen. — Wir fanden dort eine herzliche Aufnahme, gute Unterkunft und Verpflegung und hatten ausgiebig Gelegenheit zur Aussprache mit unseren Kommilitonen und zur Diskussion mit den für das THW verantwortlichen Herren.
Aus der Erwägung, daß es notwendig sei, Bevölkerung, Wirtschaft und Staat auch gegen Gefahren, die sich nicht voraussehen lassen, ausreichend zu schützen, schlug Ende 1950 der Bundesminister des Innern die Errichtung eines technischen Hilfswerkes vor, dessen Zweck die Behebung technischer Notstände in Krisen und Katastrophenfällen sein sollte. Dieser Vorschlag wurde von der Bundesregierung gebilligt. Daraufhin wurde der jetzige Direktor des THW mit dessen Organisation beauftragt. (Man baute auf den Erfahrungen der ehemaligen Technischen Nothilfe [TN] auf, die nach dem ersten Weltkrieg größtenteils aus der Studentenschaft hervorging und damals entscheidend zur Beseitigung von Notständen beitrug. Das ist von zahlreichen führenden Staatsmännern jener Zeit, von der Presse der SPD und der Gewerkschaften immer wieder anerkennend hervorgehoben worden).
Nach eingehenden Besprechungen mit den Sozialpartnern und den übrigen an einer solchen Einrichtung interessierten Stellen wurde Ende Oktober 1953 durch Erlaß der Bundesregierung das THW als nichtrechtsfähige Bundesanstalt errichtet. Seine Aufgaben wurden wie folgt formuliert:

1. Leistung technischer Hilfe bei Katastrophen und Unglücksfällen größeren Ausmaßes.
2. Leistung technischer Hilfe im zivilen Luftschutz.
3. Leistung technischer Hilfe bei der Beseitigung von öffentlichen Notständen, durch welche die lebenswichtige Versorgung der Bevölkerung, der öffentliche Gesundheitsdienst oder der lebensnotwendige Verkehr gefährdet werden, sofern alle hierfür vorgesehenen Maßnahmen nicht ausreichen.

„Das THW bedient sich bei der Durchführung seiner Aufgaben freiwilliger Helfer, vornehmlich aus technischen Berufen, die sich hierzu verpflichtet haben. Nur Personen, die für eine demokratische Einstellung Gewähr bieten, können ihm angehören." — Damit gliedert sich das THW als freiwillige technische Selbsthilfeorganisation ein in die Reihe ähnlicher Einrichtungen wie die der freiwilligen Feuerwehr, der DLRG und des Deutschen Roten Kreuzes, mit denen engste Zusammenarbeit besteht.

Das THW bestand gerade vor Jahresfrist seine Bewährungsprobe im Hollandeinsatz. Es barg nicht allein unter widrigsten Umständen über 400 to wertvollster Maschinen (Bagger, Pumpen usw.), die es nach Instandsetzen zur Katastrophenbekämpfung verwandte, sondern es erzielte einen beachtlichen Umschwung der politischen Einstellung gegenüber Deutschland, und leistete damit einen entscheidenden Beitrag zur Verständigung unter den europäischen Nationen. Die französische Regierung hat daraufhin der Bundesregierung zu dieser Organisation gratuliert und den Gedanken einer internationalen Zusammenarbeit bei Bekämpfung von Katastrophen, der vom THW an sie herangetragen wurde, begeistert aufgenommen.

Die hier und da geäußerte Meinung, das THW könne als Streikbrecherorganisation eingesetzt werden, besteht zu Unrecht. Durch Gesetz ist festgelegt, daß ein Einsatz bei evtl. Notständen, die durch Streik hervorgerufen wurden, nur im Einvernehmen mit den DGB angeordnet werden darf. (Allein die Tatsache, daß 22% der 80 000 THW Helfer Angehörige der Gewerkschaft sind, dürfte beruhigen).

Fast alle größeren Verbände innerhalb der Bundesrepublik (Der Deutsche Städtetag, die Deutsche Handwerkskammer ...) stehen positiv zum THW und werben in ihren Reihen Helfer. Zu den wenigen, die noch abseits stehen, gehört merkwürdigerweise der Verband deutscher Studentenschaften (VdS). Die einzige studentische Mitarbeit beim THW ging bisher von den Korporationen aus.
Das Technische Hilfswerk gibt seinen freiwilligen Helfern die Möglichkeit, sich beruflich weiterzubilden. So kann man z. B. durch 8- bis 14tägige Sonderlehrgänge den großen Taucherschein, den Sprengschein und die Ausbildung zum Schweißerschein erwerben, die neben einer umfassenden Schulung zur Instandsetzung von Starkstrom-, Gas- und Wasserleitungsnetzen, zum Behelfsbrükkenbau usw. gerade dem jungen Ingenieur in vieler Hinsicht weiterhelfen können.

Durch die vielseitigen Aufgaben auf technischem Gebiet, die das THW zu lösen hat, ist es notwendig, die Stellen der Schulungs- und Einsatzleiter mit Fachleuten zu besetzen. Hier bietet sich meiner Ansicht nach gerade dem Studenten der Technischen Hochschule hinsichtlich einer von ihm zu fordernden sozialen Betätigung das geeignete Feld, was seinem beruflichen Wollen naheliegt und was durch die geschichtliche Entwicklung des THW für ihn schon geradezu Tradition geworden ist.

Karl-Ernst Meier-Dörnberg

Du schönes Darmstadt

In einer schlichten, aber eindrucksvollen Feierstunde weihte kürzlich Herr Dr. Boch sein Kaufhaus Bürner in der Elisabethenstraße ein. Neben Vertretern der Industrie- und Handelskammer, des Einzelhandels, des Magistrats der Stadt Darmstadt und der Presse waren auch zwei Vertreter des ASTA geladen. Herr Dr. Boch gab zunächst einen Überblick über die Entwicklung seines Unternehmens, wobei deutlich wurde, wie sehr er sich als Darmstädter, allem was Darmstadt und den Darmstädtern dient, verbunden fühlt.

Anschließend, gewissermaßen nurmehr als exponierter Darmstädter, zeigte er die Notwendigkeit auf, eine herzlichere Verbindung zwischen TH-Studenten und der Darmstädter Einwohnerschaft zu schaffen und zu fördern. Mit Recht vermißte er ein gewisses studentisches Milieu in Darmstadts Mauern. Um sein Scherflein dazu beizutragen, schenkte er dem Magistrat und dem ASTA in Form einer künstlerisch ausgestatteten Adresse das bislang mangelnde Darmstädter Studentenlied. Die Feierstunde klang in einem gemütlichen Zusammensein aus.

Wir danken Herrn Dr. Boch für sein Interesse, seine Anregungen und sein Geschenk und wünschen ihm viel Erfolg in seinem Unternehmen. *— Rei —*

An Darmstadt

Kennst Du die schöne Musenstadt,
die gern man in Erinn'rung hat,
wo grüßen Odenwald und Rhein!
In Darmstadt fühl' ich mich daheim!
Die Bergstraß schickt vom Süden her
ein wundervolles Blütenmeer —
bei frohen Festen siehst Du dann,
wie man in Darmstadt feiern kann!

Auch ich kam an den großen Woog,
weil's mich zu dieser Stadt hinzog,
und von den duft'gen Rosenhöh'n
konnt' ich die Stadt im Walde seh'n.
Des Abends saß ich in der Rund
und sah dem Glase auf den Grund —
ein Mädel reicht' mir seine Hand,
an dem ich meine Freude fand!

Gar oftmals kehre ich dort ein
und werd' schon bald ein Heiner sein!
Denn dieses schöne Heinerkind,
das war gewiß für mich bestimmt!
Die Stadt der Künste, wie man sagt,
hat mir das große Glück gebracht —
und Freunde fand ich überall,
den guten Geist vom Niebergall. —

Darmstadt und seinen Studenten gewidmet zur Eröffnung von

Textilhaus Bürner

Automaten-Restaurant und Café INHABER: JOHANNA KESSLER
Mit täglichem Fernsehprogramm · Gemütlicher Aufenthalt bei prima Küche und gepflegten Getränken
Eine Minute neben dem Amerikahaus
DARMSTADT: KASINO- ECKE BLEICHSTRASSE · RUF 5916

Der Vorstand des Verbandes Deutscher Studentenschaften hat am 19. 1. 1954 in einem Schreiben an Herrn Bundesverkehrsminister Seebohm gegen die geplante Erhöhung der Arbeiter- und Schülerfahrkartentarife protestiert.

Zum 15. März 1954 sind die Stellen des

Leiters der Studentischen Selbsthilfe und dessen Stellvertreters

neu zu besetzen.

Hierfür suchen wir Kommilitonen mit gewandtem, sicherem Auftreten, Erfahrungen in geschäftlichen Verhandlungen und Kenntnissen in Buchhaltung.

Ausführliche schriftliche Bewerbungen sind bis spätestens 10. Februar 1954 an den Vorstand des Allgemeinen Studentenausschusses zu richten.

Adios in Barcelona!

Es gehört zu den schönen Gepflogenheiten im Hochschulsport, auch mit ausländischen Kommilitonen Wettkämpfe auszutragen. Selten haben wir Darmstädter Studentensportler so liebenswürdige Gäste, wie die Studenten aus Barcelona gehabt. Wer das Glück hatte, mit diesen frohen, natürlichen und doch zurückhaltenden Menschen zusammenzusein, ist um schöne Erlebnisse bereichert worden.

die darmstädter studentenzeitung
erscheint 3mal je Semester
Redaktion: Claus Hackenberger (verantwortlich), Günter Peschl, Gerhard Heid, Klaus Prause, Heckl, Biwer, Marek, sämtlich T.H. Darmstadt
Redaktionsschluß dieser Nummer war am 15. Januar 1954
Redaktionsschluß der nächsten Nummer am 25. März 1954
Satz und Druck: Carl Winter, Darmstadt, Lagerhausstraße 22
Vollnamentlich gezeichnete Artikel geben die Meinung des Verfassers wieder, die nicht mit der der Redaktion übereinzustimmen braucht

Dr. Bach

Studenten-Wohnheime (2)

Die Auffassung, wie man die Entwicklung eines jungen Menschen fördern könne, hat sich ebenfalls geändert. Früher legte man den Nachdruck auf die Erziehung, wobei man dem Heranreifenden gewisse Fertigkeiten einübte und bestimmte Verhaltensweisen aufprägte. Heute geht man von den Anlagen und Entwicklungstendenzen im Menschen aus und sucht, diese durch entsprechende Anregungen zur Entfaltung zu bringen. Damit wird aber auch die Betonung auf den jungen Menschen gelegt und nicht mehr auf den Erzieher.

Für das Wohnheim ergibt sich daraus die Folgerung, daß die Studierenden möglichst selbständig ihr Leben im Heim regeln sollen und der Leiter des Heimes nur anregend und Rat gebend in Erscheinung tritt. Das bedeutet insofern eine Komplikation als neben einen geeigneten Heimleiter studentische Heimbewohner treten müssen, die die aktive Gestaltung des Lebens im Heim übernehmen können. Ohne diese ist der beste Heimleiter erfolglos. Es ist ein allgemeines Gesetz, daß eine Gemeinschaft desto stärker von den ihr jeweils Angehörenden abhängt, je weniger verbriefte oder durch Tradition fest gefügte äußere Formen sie besitzt. Dies ist neben wirtschaftlichen Dingen wohl der wesentliche Grund, weshalb die alten Korporationen sich gegenüber neuen studentischen Vereinigungen als lebensfähiger erwiesen haben.

Die Tatsache, daß die alten Korporationen so zählebig sind, verpflichtet auf die Frage einzugehen, was an ihnen wertvoll ist und für ein Studentenwohnheim übernommen werden kann. Mögen die Formen veraltet sein, was hier nicht beurteilt werden soll, so ist doch das, was man mit ihnen beabsichtigte, noch heute für jedes studentische Gruppenleben aktuell.

Der junge Mensch hat ein starkes Geltungsbedürfnis und strebt nach äußerem Erfolg und Ehren. Dem kommt das Couleurtragen mit seinen Rangstufen des Fuchsen- und Burschenbandes entgegen. Unbedingt positiv ist auch der erzieherische Zwang, den das Couleurtragen ausübte. So ist verständlich, daß auch in amerikanischen Colleges sozusagen Couleur getragen wird — allerdings einheitlich von allen. Für ein modernes deutsches Studentenheim wäre es eine historische Stilwidrigkeit.

Sehr wichtig für die Vitalität der alten Korporationen ist das Prinzip des Lebensbundes. Er kommt einer im Alter der Studierenden vorhandenen Neigung nach innigen Freundschaften entgegen und gewährleistet über die Studienzeit hinaus einen engen persönlichen Kontakt der einzelnen miteinander, vor allem auch der Akademiker mit den Studenten. Daß dabei für die jeweils Studierenden sich gewisse wirtschaftliche Vorteile ergeben können, wird viel zu sehr gegenüber dem ideellen Gehalt betont. Man sollte deshalb versuchen, aus den Bewohnern eines Studentenheimes einen Lebensbund zu machen. Interessant ist auch, den studentischen Komment auf seinen psychologischen Gehalt hin sich anzusehen und nicht wie üblich auf seine äußeren Erscheinungsformen. Ganz allgemein ist bereits festgestellt, daß keine Gemeinschaft ohne bestimmte Absprachen über die Formen des Zusammenlebens auskommt. Im Komment sind diese unter Betonung äußerer Formen gegeben und dies kommt wieder dem inneren Reifezustand des Studierenden entgegen. Er liebt äußere Formen und freut sich an ihrer routinierten persönlichen Handhabung. Er erhält ein Gefühl der Zufriedenheit, wenn er seinem Leben, dem er mit seiner entwicklungsbedingten Labilität gegenübersteht, wenigstens äußerlich feste Formen geben kann.

Die bisherigen Ausführungen lassen nun die weitere Frage leicht beantworten, wie viele Bewohner ein Studentenheim haben soll. Da der stärkste Wirkungsfaktor auf den einzelnen seine Mitbewohner sind, sollten so viele im Heim wohnen, als ein gutes persönliches Sichkennen zuläßt. Diese Zahl liegt bei 20 bis 30.

Als Vorbild für eine solche Gemeinschaft kann am ehesten die Familie genommen werden. Durch Gewohnheit und Brauch hat der einzelne genau bestimmte Aufgaben und Pflichten gegenüber den anderen Angehörigen. Auf der anderen Seite läßt sich die individuelle Freiheit des einzelnen weitgehend wahren. Je größer das Heim ist, desto mehr müssen feste Regeln aufgestellt werden und Absprachen erfolgen. Ohne Satzungen und vorgeschriebene Formen geht es dann nicht mehr. Allerdings dürfen diese nicht von außen her diktiert werden, sondern die Heimgemeinschaft muß sie sich, wenn auch eventuell unter Anleitung, selbst erarbeiten. Die größte Schwierigkeit bietet hierbei die unter der Studentenschaft weit verbreitete Interesselosigkeit gegenüber allen Fragen, die außerhalb des Studienzieles liegen.

Die erzieherischen Impulse, die der Student durch das Wohnen im Heim erhält, sollen aber nicht allein ihm zugute kommen, sondern auch der Allgemeinheit. Es ist bekannt, daß der Intellektuelle weitgehend verlernt hat sich in der Öffentlichkeit zu bewegen und er allenfalls schriftlich seine Meinung äußert. Durch seine lange Ausbildung ist der Akademiker aber dazu berufen, in der Öffentlichkeit führend tätig zu sein. Er ist sogar dazu verpflichtet, nachdem der Staat für seine Ausbildung einige tausend Mark aus öffentlichen Mitteln dazu gibt.

Das Heim kann seine Bewohner zwanglos durch Aussprachen und Diskussionen mit Problemen der Öffentlichkeit in Berührung bringen. An diesen sollten je nach Thema neben den Studenten auch Dozenten, Vertreter der politischen Parteien und sonstiger öffentlicher und gewerblicher Einrichtungen teilnehmen. Hierdurch lernen die Studenten die Ideenwelt und Verfahrensweisen der bestehenden Einrichtungen kennen und erhalten die Voraussetzungen zu selbständiger Urteilsbildung. Der einzelne lernt seine Gedanken in Wort und Schrift einem größeren Kreis mitzuteilen. Die Erziehung zur freien Rede ist ein wichtiger Punkt im studentischen Gemeinschaftsleben. Die Exklusivität und das reservierte Verhalten vieler Akademiker rührt häufig von der Unfähigkeit her, sich in der Öffentlichkeit zu bewegen.

Wichtig ist, den Sport in das Leben der Hausgemeinschaft einzubauen. Dieser genügt der Vitalität der Jugend, führt leicht zu freundschaftlichen Bindungen und verschafft den zum Studium erforderlichen körperlichen Ausgleich. Am Rande sei bemerkt, daß der sportlich trainierte Ingenieur meist besser mit seinen Mitarbeitern umzugehen versteht und in der Regel ein höheres Ansehen genießt als ein einseitiger körperfremder Intellektueller.

Die Krönung würden im Heim alle Bestrebungen durch ein Ideal erhalten, womit man die Jugend entzünden und begeistern könnte. — Und hier fehlt die Antwort. Wenn die neuen studentischen Vereinigungen alle verkümmern, so deshalb weil keine begeisternden Ideen ihre Träger zusammenhalten. Hat unsere heutige Zeit überhaupt ein Ideal, das man der studentischen Jugend vorhalten könnte? Als eine Zeit mit den Kennzeichen des Übergangs von einer Epoche zur andern hat sie dies nicht. Einen eindeutigen Beweis hierzu gibt das zeitgenössische künstlerische Schaffen. Der Künstler als sensibelstes Mitglied der Gesellschaft empfindet den geistig-seelischen Gehalt seiner Umwelt am stärksten und gibt seinem Erleben in seinen Werken sinnfällige Gestalt. Das künstlerische Schaffen hat heute keinen einheitlichen Stil. Als Ideal für die Studierenden bleibt nur die Persönlichkeit, die sie in ihrem engeren Bekanntenkreise vorfinden und der sie nacheifern. Viele Studenten sind nun der Ansicht, die Heime hätten im wesentlichen ein billiges Wohnen zu ermöglichen. Von allem anderen müsse man sich möglichst zurückhalten. Aus diesem Grunde suchen vor allem in den Heimen mit geringer Miete gerade solche Studenten unterzukommen, die für eine Gemeinschaftsbildung am wenigsten geeignet sind. Diese Tendenz wird durch staatliche Bauzuschüsse gefördert, deren Hingabe von der Aufnahme bestimmter Gruppen wie Flüchtlinge und Bombengeschädigte abhängig gemacht wird. Die Studenten kommen hierdurch leicht zur Auffassung, daß sie Vorrechte aber keinerlei Verpflichtungen hätten. Man bekämpft die Exklusivität (siehe Korporationen) und baut sie von unten her wieder auf. Die Meinung, daß ein Wohnheim in erster Linie eine Sozialeinrichtung mit billiger Miete zu sein hat, muß verschwinden. Ein solcher Zweck allein rechtfertigt nicht die Mittel, die

zum Bau und zur Einrichtung eines Studentenheims aufgewendet werden müssen. Wenn ein Heimbewohner in wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist, so darf ihm nicht durch ein Herabsetzen oder gar Erlaß der Miete geholfen werden, sondern der Betreffende muß sich an die Förderungseinrichtungen wenden, die der gesamten Studentenschaft zur Verfügung stehen. Nur so kann auch die Wirtschaftlichkeit eines Heimes gewahrt werden.

Damit ist die Überleitung zu den wirtschaftlichen Grundlagen gegeben. Zwei Probleme sind zu erörtern und zwar der Bau und die Einrichtung der Heime und ihre Bewirtschaftung. Der vielseitige Zweck eines Wohnheims verlangt ein entsprechendes Niveau. Eine powere Ausführung und Ausstattung färbt leicht auf die Bewohner ab. Eine angenehme Umgebung hebt die Stimmung des darin Befindlichen und wirkt positiv auf ihn.

Die Unterhaltung der Heime ist verhältnismäßig kostspielig und es sollte ihnen deshalb möglichst keine Belastung

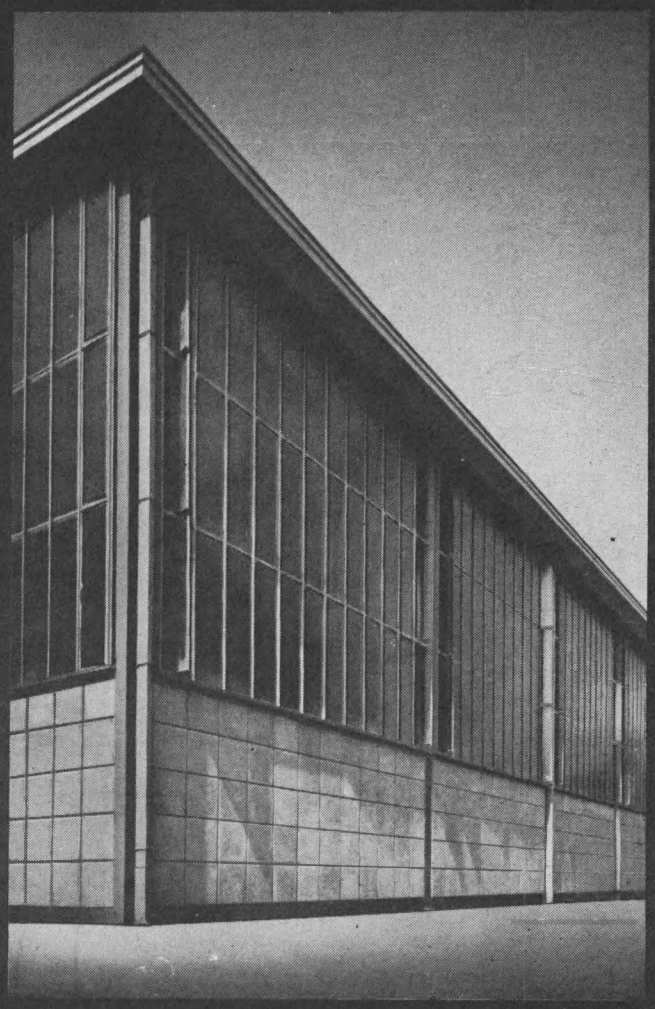
Der Zentralverlag für Dissertationen Triltsch-
Düsseldorf-P, Jahnstraße 36, druckt Dissertationen u. Habilitationsschriften preisgünstig!
Angebote unverbindlich

durch Zinsen für Fremdkapital aufgebürdet werden. Im Gegensatz dazu wirtschaften die Wirtinnen der Studentenbuden billig, denn sie setzen auf der Ausgabenseite lediglich ihre materiellen Aufwendungen aber nicht ihre Arbeitszeit an und erachten die Mieteinnahmen als einen angenehmen Zuschuß zur Lebenshaltung der Familie. Vergleiche zwischen den Heimen verschiedener Hochschulorte zeigen, daß die Zimmer in Heimen nicht billiger sein können als möblierte Zimmer, wenn keine besonderen Zuschüsse geleistet werden. Dies beweist abermals, daß man Heime nicht allein aus sozialen Gründen bauen sollte. Ein Heim, das als Gemeinschaftshaus aufgebaut wurde und auch so betrieben wird, kostet allerdings mehr als ein reines Wohnheim. Je größer ein Heim ist, desto rentabler gestaltet sich seine Bewirtschaftung. So rentiert z. B. ein Hausmeister erst bei einer Belegerzahl von 80 bis 100. Wirtschaftlichkeit und Gemeinschaftsbildung stehen also in einem Antagonismus.

Eine zeitlang wurde heftig darüber diskutiert, ob Ein- oder Zweibettzimmer für die Gemeinschaftsbildung geeigneter sind und die „Gemeinschaftstheoretiker" sprachen sich unbedingt für die Zweibettzimmer aus. Es ist darüber sehr still geworden, da die Heimbewohner stets die Einzelzimmer bevorzugen. Auch ein Student hat das Bedürfnis wenigstens auf ein paar Stunden im Tag allein sein zu können. Heime sollten möglichst nur mit Einzelzimmern gebaut werden. Demgegenüber ist es nicht so wichtig, ob in jedem Zimmer fließendes Wasser ist oder ob gemeinsame Waschräume vorhanden sind. Letzteres erspart durch die zusammengelegte Installation eine Menge Baukosten und genügt.

Bei den vielen wirtschaftlichen Fragen, die beim Bau und Betrieb von Studentenwohnheimen auftreten, sollte man stets vor Augen haben, daß mit ihrer Beantwortung zugleich die Grundlagen für die organisatorischen und ideellen Aufgaben gegeben werden, die man mit einem echten Gemeinschaftsleben lösen will.

Ausstellungshalle Düsseldorf: Senkrechte Lichtbänder



KITTLOSE GLASDÄCHER
UND OBERLICHTER
SENKRECHTE LICHTBÄNDER
REGENSICHERE ENTLÜFTER
FENSTER, TÜREN UND TORE
AUS STAHL UND HOLZ
ANKERSCHIENEN „SYSTEM MOENUS"
FERNRUF: 44451-52
CLAUS MEYN K. G.
FRANKFURT AM MAIN-OST

Henkel+Ropertz

Das Textilhaus im Herzen **Darmstadts**, das Kaufhaus für alle!

Die gepflegte Parfümerie im Zentrum Darmstadts

Salon Bein

Damen-Salon Herren-Salon

ERNST-LUDWIGS-STRASSE 19 · RUF 3968

148 Jahre

PAPIER PFERSDORFF

Inhaber Edgar Rieble

Spezialgeschäft für Hochschulbedarf

Pankratiusstraße 2
an der Technischen Hochschule

Elisabethenstraße 56
bei der Neckarstraße

STUDENTEN ERHALTEN RABATT!

Zur Erweiterung Ihrer Kenntnisse,
für Prüfungen, zum Selbststudium!

DEMMIG-BÜCHER

Arithmetik und Algebra	3. Aufl.	DM 5,—
Differentialrechnung	11. Aufl.	DM 8,—
Integralrechnung	10. Aufl.	DM 4,—
Differentialgleichungen	8. Aufl.	DM 3,—
Statik starrer Körper	7. Aufl.	DM 8,—
Festigkeitslehre	6. Aufl.	DM 8,—
Dynamik des Massenpunktes	6. Aufl.	DM 6,—
Dynamik des Massenkörpers	5. Aufl.	DM 4,—
Einführung in die Vektorenrechnung	7. Aufl.	DM 2,—

Prospekt bitte anfordern — Erhältlich in jeder Buchhandlung

Demmig Verlag Kom. Ges. · (16) Darmstadt-Eberstadt

Es gibt nur ein

IG 105

„Coca-Cola" ist das weltbekannte Warenzeichen für das unnachahmliche Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.

Abfüllung und Alleinvertrieb von „Coca-Cola"
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke-Industrie Darmstadt

Darmstadt, Holzhofallee 19–21, Ruf 2100

Apotheke an der Hochschule

JAKOB FRÜHWEIN

Darmstadt

MAGDALENENSTRASSE 29

EHRHARDT & METZGER NACHF.
INHABER: A. UND DR. G. MARQUARD
LABORBEDARF · GLASBLÄSEREI

chemische, physikalische, medizinische und biologische Apparate
Lauteschlägerstr. 1/2 · direkt an der Hochschule · Tel. 4370